BASTEI

STERNENFAUST

Spion auf Ganymed

Band 107 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Spion auf Ganymed

von Mara Laue

Aufregung in der Ganymed-Akademie: Ein Hochsicherheitslabor zur Untersuchung außerirdischer Bioformen ist explodiert. Doch wer ist dafür verantwortlich? Die Frage gerät umso mehr in den Vordergrund, weil trotz der völligen Zerstörung des Labors der Bio-Safety-Stufe 5 niemand getötet wurde. Doch die Sicherheitsbehörden haben keine Gelegenheit, sich auf die Aufklärung der brisanten Vorkommnisse zu konzentrieren, denn hoher Besuch kündigt sich in den Solaren Welten an: Der halbwüchsige Raisa, staatlicher und religiöser Führer der vogelähnlichen Kridan, kündigt seinen Besuch an. Die Beziehungen zwischen den Solaren Welten und den frommen Kridan sind schwierig und stehen durch die Forschungen der Menschen, die dem Glauben der Kridan zuwiderlaufen, auf wackligen Beinen. Und der Raisa möchte vor allem die STERNENFAUST III und ihren legendären Antrieb sehen – er wird also nach Ganymed kommen. Der Vorsitzende des Hohen Rates der Solaren Welten, Jasper Mitchell, kann die Bitte um ein Treffen nicht ablehnen …

Milgor schmatzte behaglich und genoss hörbar seine Beute, eine süße *Lariku*-Frucht, die er unbemerkt von dem Tablett genommen hatte, auf dem die Reste des Frühstücks des Raisa lagen. Natürlich war es streng verboten, dieses Frühstück auch nur anzurühren, und kein Kridan würde es wagen, die unberührten Reste zu essen. Allein die Tatsache, dass es für den heiligen Raisa war, machte es für jeden normalen Kridan tabu.

Doch Milgor war ein Gengo und kein Kridan, und er hielt nichts davon, die Reste eines so köstlichen Mahls zu verschwenden. Was für den Raisa gut genug war, schmeckte ihm natürlich erst recht. Obwohl das lemurenartige Tier wie alle Vertreter seiner Art eine gewisse Intelligenz besaß, war Milgor nicht in der Lage zu begreifen, warum er die Frühstücksreste nicht anrühren sollte und bediente sich nach Herzenslust, wann immer er die Gelegenheit dazu bekam. Natürlich hatte er längst gelernt, dass es Nachteile mit sich brachte, wenn er erwischt wurde und traf alle Vorkehrungen, um eben das möglichst zu vermeiden.

Allerdings brächte es ihm nie richtigen Ärger ein. Schließlich hatte er dem Raisa das Leben gerettet, als der noch ein Küken gewesen war.

Ursprünglich war Milgor ein Gefährte für Satren-Nor gewesen, der jetzt einer der Lehrer des jungen Raisa war und hatte ihn nahezu überall hin begleitet. So eines Tages auch zu einer öffentlichen Prozession, bei der der junge Raisa zum ersten Mal der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, indem man ihn in einem, auf hohen Pfählen sitzenden Nestbett angeschnallt durch die Straßen von Matlanor fuhr. Doch irgendjemand hatte das Gefährt sabotiert und die Haltegurte zerschnitten. Als es auch noch ins Wanken geriet, stürzte das Küken heraus, und nur Milgors schnelle Reaktion, mit der er den stürzenden Raisa aufgefangen hatte, hatte dessen Tod verhindert.

Seitdem war der Gengo ein Held, auch wenn diese inzwischen viele Jahre zurückliegende Tat für die meisten Kridan längst vergessen war. Satren-Nor und Seran-Pakor, der junge Raisa, vergaßen sie nicht – und deshalb stibitze Milgor ab und zu etwas von den Essensresten des Raisa.

Jetzt hockte der Gengo hinter einer Truhe im Studierzimmer, die halb von einem schweren Vorhang verdeckt wurde und knabberte an seiner Beute. Von diesem Versteck aus hatte er fast den ganzen Raum im Blick, ohne selbst gesehen zu werden. In jedem Fall aber konnte er

den Teller im Auge behalten und sich noch rechtzeitig eine weitere Portion sichern, sobald ein Diener hereinkam, um ihn wegzuräumen. Und er musste auch Satren-Nor und Seran-Pakor beobachten, die beide an einem Tisch beim Unterricht saßen. Wenn Milgor sich aufmachte, um sich einen Nachschlag zu holen, sollte er besser einen Moment erwischen, in dem beide gerade nicht in seine Richtung blickten. Denn wenn Satren-Nor schlechte Laune hatte, bestrafte er Milgor persönlich für seine Futterdiebstähle.

Seine Aufmerksamkeit wurde jetzt allerdings abgelenkt, als er Satren-Nor schwer seufzen hörte, nachdem dieser den Raisa nachdrücklich zu mehr Konzentration ermahnt hatte.

Milgor war schon öfter aufgefallen, dass Seran-Pakor nicht mehr so konzentriert bei seinen Studien war wie früher. Er schaute sehr viel öfter im Zimmer umher, statt auf die Schriften, die er studieren sollte, und er folgte Satren-Nors Ermahnungen längst nicht mehr in demselben Maß wie sonst. Das irritierte nicht nur Satren-Nor, sondern auch Milgor. Ein Gengo war nun einmal wie ein Gengo war und das änderte sich sein ganzes Leben lang nicht – sah man davon ab, dass er natürlich älter wurde und Erfahrungen sammelte. Aber darüber hinaus blieb er immer derselbe. Und seine Freunde blieben Freunde.

Bisher hatte er geglaubt, dass das bei den Kridan auch so wäre. Doch jetzt stellte er fest, dass sich das Verhältnis zwischen Satren-Nor und dem jungen Raisa verändert hatte. Und er verstand einfach nicht warum.

Allerdings war das im Moment völlig unwichtig. Milgors feine Ohren vernahmen die Schritte des Dieners, der kam, um den Frühstückstisch abzuräumen. Der Gengo vergewisserte sich schnell, dass die beiden Kridan am Tisch zu beschäftigt waren, um ihn zu bemerken. Dann huschte er ungesehen zum Teller, raffte zusammen, was er greifen konnte und war wieder in seinem Versteck verschwunden, bevor der Diener die Tür geöffnet hatte. Zufrieden mit dem Ergebnis seines Beutezugs setzte er seine Mahlzeit fort und vergaß das unverständliche Verhalten seiner beiden Kridan-Freunde.



Seran-Pakor blickte konzentriert auf die Schrifttafeln, die er vor sich liegen hatte. Zumindest versuchte er, diesen Anschein zu erwecken

und vorzugeben, sich ehrfürchtig der Tatsache bewusst zu sein, dass er hier eine der ältesten Aufzeichnungen der heiligen Schrift in den Krallen hielt, die nur er allein berühren durfte, denn er war der Raisa, das Oberhaupt aller Kridan und rechtmäßiger Herrscher über das kridanische Imperium.

Natürlich waren auch diese Schrifttafeln schon vor Jahrhunderten wie alle anderen auch mit moderner Technik auf Speichermedien übertragen worden und zusammen mit den restlichen Schriften als Datei jedem Kridan über ein Handspeichergerät oder jeden anderen Computer zugänglich. Doch in einem Punkt waren sich alle Lehrer des jungen Raisa einig, dass nämlich der Geist von Marton-Sar, dem Ersten Raisa, dem die heiligen Schriften aus dem Schnabel Gottes diktiert worden waren, in diesen alten Artefakten steckte. Deshalb gehörte es zum Pflichtprogramm jedes neuen Raisa, die Originale zu studieren, damit der in ihnen enthaltene Geist auf den Neuen übergehen konnte.

Seran-Pakor hielt das für Aberglauben, und er war sich sicher, mit dieser Einschätzung nicht allein zu sein. Gewiss hatten andere Raisa vor ihm schon erkannt, dass diese Tafeln aus weichem *Pakin*-Gestein, in die durch einen Schreibstift mit einer Diamantspitze die Schriftzeichen geritzt worden waren, nur aus toter Materie bestanden, deren einzige »spirituelle Ausstrahlung« in dem Bewusstsein lag, mit dem der jeweilige Betrachter sie las.

»Welche Worte verstehst du nicht, Seran?«

Die Stimme seines Lehrers riss ihn aus seinen Gedanken, und er verfluchte seine Unachtsamkeit, die ihn etwas zu lange auf denselben Punkt auf derselben Tafel hatte blicken lassen, statt seinen Blick wie lesend von einer zur nächsten Zeile wandern zu lassen. Natürlich war Satren-Nor seine Unaufmerksamkeit nicht entgangen; dazu war er ein zu scharfer Beobachter und kannte seinen jungen Schützling zu gut. Immerhin unterrichtet er ihn bereits seit dem er aus dem Ei geschlüpft war.

»Ich verstehe alles«, antwortete der junge Kridan ein wenig ungeduldig. »Aber ich begreife nicht, warum ich diese Schriften immer noch studieren muss. Ich tue seit zwölf Jahren nichts anderes und wage zu behaupten, dass ich sie auswendig kenne. Das ist reine Zeitverschwendung!«

»Auswendig … Wie du meinst …«, sagte Satren-Nor in einem Tonfall, der dem jungen Kridan signalisierte, dass er daran seine Zweifel hegte. »Zitiere den ersten Satz der siebenundzwanzigsten

Strophe des 101. Marton-Sar-Textes«, forderte Satren-Nor den jungen Kridan auf.

Der Kridan, den man auch den »Prediger« nannte und der jenen Umsturz im Kridanischen Imperium bewirkt hatte, der dem Volk endlich Frieden brachte, war neben dem Priester Orlan-Gal und dem ehemaligen General Daren-Kan zum Lehrer des Raisa ernannt worden.

Am Anfang hatte es reichlich Widerstand von den Tanjaj und der Priesterschaft dagegen gegeben, die sich aber nicht hatten durchsetzen können. Die Priesterschaft, die nach dem Tod des alten Raisa die Herrschaft an sich gerissen hatte, hatte ihren Einfluss verloren, nachdem Satren-Nor und seine Gefolgsleute dem kridanischen Volk bewiesen hatten, dass die Priester die reinen Lehren Gottes, niedergeschrieben vom Ersten Raisa, bewusst manipuliert und falsch interpretiert hatten. Und die Tanjaj waren gescheitert, als sie die letzte Schlacht gegen die Menschen bei Okrikit, das die Menschen »Konors Stern« nannten, verloren hatten. Für das Volk war das der letzte Beweis, dass Gott den Kridan zürnte und sie strafen wollte. Das hatte die Mehrheit der Vogelartigen auf Satren-Nors Seite gebracht, und er hätte problemlos die Macht im Reich an sich reißen und sich selbst zum Oberhaupt des Imperiums ernennen können. Das Volk wäre ihm gefolgt. Doch er begnügte sich damit, die Regierung interimsweise auszuüben, bis Seran-Pakor, der neue Raisa, alt genug war, um selbst zu regieren. Er wollte diese Macht nicht. Das Einzige, was er mit seiner Revolution hatte erreichen wollen – und erreicht hatte – war, dem kridanischen Volk die Wahrheit zu bringen, dass es *nicht* Gottes Wille war, dass die Kridan den wahren Glauben an den wahren und einzigen Gott mit kriegerischer Gewalt und feuernden Graser-Kanonen im Universum verbreiteten, sondern mit friedlicher Überzeugungsarbeit. Damit hatte er der Mehrheit des nach Frieden hungernden Volkes eben den gebracht, auch wenn das wirtschaftlich ungeahnte negative Folgen gehabt hatte und es lange dauerte, ehe sich das Imperium davon erholte.

Die Sharaan, ein Methan atmendes Händlervolk, hatten sich nach der letzten Schlacht der Kridan teilweise von ihnen abgewandt und die Vogelartigen dadurch erst erkannt, wie abhängig sie von ihnen gewesen waren. Doch mit sofort eingeleiteten Hilfsmaßnahmen und strenger Rationierung der Güter für mehrere Jahre, war diese Krise überwunden worden. Natürlich hatten die Tanjaj und die

Priesterschaft versucht, Satren-Nor dafür verantwortlich zu machen und eine Gegenrevolution zu starten, waren aber kläglich gescheitert. Immerhin hatten sie durch die Manipulation der reinen Lehre Gottes größtenteils ihre Glaubwürdigkeit verloren und diesen Imageverlust bis heute nicht wieder wettmachen können.

Nun war es Satren-Nors Aufgabe, den jungen Raisa dazu zu erziehen, den wahren Glauben ebenfalls zu vertreten.

»Nun?«, fragte er diesen jetzt. »Wenn du die Schriften des Ersten Raisas wirklich schon auswendig kennst, dürfte es dir doch nicht schwerfallen, den ersten Satz der siebenundzwanzigsten Strophe des 101. Marton-Sar-Textes zu zitieren. Die ersten fünf Zeilen genügen mir.«

Seran-Pakor wusste, dass er die Diskussion bereits verloren hatte, denn natürlich kannte er die aus je 55 Strophen zu je fünfzehn Zeilen bestehenden 151 Texte des Ersten Raisa noch *nicht* alle auswendig, wenn auch schon die meisten. Aber er war nicht bereit, kampflos nachzugeben.

»Wenn das Fest zur Feier des Ewigen Feuers, das in der Seele leuchtet, beginnt«, fing er an aufzusagen, *»so soll jeder Kridan …«* Er unterbrach sich und warf einen beinahe Hilfe suchenden Blick auf die Schrifttafeln, die vor ihm lagen. Doch leider behandelten die ein völlig anderes Thema, und die Worte der siebenundzwanzigsten Strophe des 101. Textes wollten ihm jetzt einfach nicht einfallen.

»So soll jeder Kridan sich bewusst werden, dass es das heilige Feuer Gottes ist, das ihn erleuchtet und Gott demütig dafür im Gebet danken und fasten, bis zum Anbruch der Nacht«, vollendete Satren-Nor das Zitat und unterließ es, Seran-Pakor vorzuhalten, dass seine Behauptung, die Schriften schon auswendig zu kennen, offenbar eine eklatante Selbstüberschätzung darstellte. »Wenn du den Unterricht für Zeitverschwendung hältst, Seran«, fragte er stattdessen, »was würdest du denn mit deiner Zeit anfangen, wenn du von ihm befreit wärst?«

»Etwas *Wichtiges*«, antwortete der Raisa sofort. »Etwas, das dem ganzen Volk hilft. Ich bin dessen regierendes Oberhaupt, aber nicht nur dafür zuständig, für sein Wohl zu beten, mit Gott zu sprechen und zwischen Ihm und dem Volk zu vermitteln, sondern besonders auch dafür, dass es sich von den Rückschlägen erholt, die die falsche Politik der Tanjaj und der alten Priester verursacht hat. Aber das erreiche ich nicht, indem ich meine Zeit damit verbringen, verstaubte alte Texte zu lernen.«

Satren-Nor machte eine bestätigende Geste. »Ich stimme dir

grundsätzlich zu, was deine Aufgabe als Raisa betrifft«, sagte er in einem Tonfall, der Seran-Pakor signalisierte, dass er ein Gegenargument besaß, welches *natürlich* völlig logisch die Notwendigkeit zu lernen unterstrich. »Aber die falsche Politik, wie du sie nennst, wurde in erster Linie dadurch verursacht, dass ein Teil der Heiligen Schriften unterdrückt wurde, wie du weißt und verblendete Priester vergangener Jahrhunderte sie nicht nur falsch interpretierten, sondern, wie wir heute wissen, sogar fälschten, um das kridanische Volk in Eroberungskriege zu treiben, die nicht dem wahren Willen Gottes entsprechen, so wie der Erste Raisa ihn niedergeschrieben hat.«

Der Prediger stand auf, trat ans Fenster des Studierzimmers und machte eine weit ausholende Klauenbewegung, die ganz Matlanor umfasste. »Das Leid und die Rückschläge, unter denen das Volk heute noch zu leiden hat, sind die direkten Folgen davon. So etwas darf sich nicht wiederholen. Aus diesem Grund muss nicht nur der Raisa die echten Schriften kennen und zutiefst verinnerlicht haben, sie müssen auch dem ganzen Volk zugänglich gemacht werden, damit nie wieder selbstsüchtige Priester oder Militärs die Wahrheit verschleiern können, um das Volk ins Unglück zu stürzen. Und dazu musst du unter anderem die heiligen Schriften auswendig lernen, um mit ihrer Hilfe jede Lüge, zu der sie missbraucht werden sollen, erkennen und korrigieren zu können. Denn diese heiligen Schriften bilden die Grundlage unseres gesamten Gesellschaftsgefüges, unserer daraus resultierenden Politik und sogar bis zu einem nicht unerheblichen Grad unseres Wirtschaftssystems.«

Seran-Pakor musste widerstrebend zugeben, dass Satren-Nor recht hatte – wieder einmal. Doch es gefiel ihm nicht sonderlich. Aber er war der Raisa und aufgewachsen mit einer strengen Disziplin. Es war seine Pflicht zu tun, was für das Volk das Beste war, und wenn dazu gehörte, dass er sich diesen alten Schriften noch eine Weile länger widmen und sie noch intensiver lernen musste, so würde er das tun.

Doch in Momenten wie diesem wünschte er sich, einmal nur für einen Tag ein ganz normaler junger Kridan zu sein.

*

Seran-Pakor betrat ein paar Stunden später den Trainingsraum, in dem Daren-Kan ihn bereits erwartete. Der alte Kridan war ein

ehemaliger Tanjaj – ein *Soldat für Gott*, wie das alte Wort korrekt übersetzt wurde – und hatte als General unter dem letzten Raisa die Angriffstruppen befehligt, die die Ordnung des Kridanischen Imperiums auf den eroberten Welten durchsetzten. Daren-Kan war hoch dekoriert und sich der Ehre bewusst, dass ausgerechnet er unter allen Offizieren auserwählt worden war, der Waffenmeister des jungen Raisa zu sein und ihn in Kampftechniken zu unterrichten. Eine Ehre und eine Freude zugleich, denn der Raisa war ein gelehriger Schüler und hätte, wenn er nicht der Raisa gewesen wäre, nicht nur einen hervorragenden Offizier abgegeben, sondern auch das Zeug zum Mar-Tanjaj gehabt, dem Oberbefehlshaber der Streitkräfte.

Manchmal wünschte sich Daren-Kan, der Raisa wäre nur ein einfacher Kridan-Junge. In dem Fall hätte der sich nach dem Abschluss der *Erajaj*-Schule für den Beruf des Kriegers oder des Priesters entschieden. In diesen Schulen erlernten die Küken ab ihrem dritten Lebensjahr nicht nur das gesamte Grundwissen der Kridan, *sondern* wurden auch mit den *Erajaj* – den »Worten Gottes«, wie die vom Ersten Raisa überlieferten heiligen Schriften genannt wurden – vertraut gemacht. Sobald sie die Schule im Alter von fünfzehn Jahren verließen, trafen sie oder ihre Väter für sie die Entscheidung für ihre zukünftige Stellung in der kridanischen Gesellschaft. Natürlich gab es auch eine Reihe anderer Berufe, außer dem des Soldaten und Priesters, doch die waren längst nicht so angesehen.

Daren-Kan war überzeugt davon, dass Seran-Pakor den Weg des Kriegers gewählt hätte. Schließlich klagte er in letzter Zeit immer häufiger darüber, dass ihn das Studium der *Erajaj* ermüdete und war umso eifriger bemüht zu lernen, was der alte Kämpfer ihm beibrachte. Daren-Kan genoss den Unterricht jedes Mal als den Höhepunkt nicht nur seiner Laufbahn, sondern seines gesamten Lebens.

Doch ganz abgesehen von der Ehre, die seine jetzige Stellung darstellte, war der Unterricht notwendig, denn bereits im Alter von wenigen Monaten war der erste Anschlag auf das Leben des junge Raisa verübt worden, der beinahe Erfolg gehabt hätte, wäre das Küken nicht von dem Haustier des Predigers, einem ausgesprochen intelligenten Gengo, gerettet worden. Daren-Kan hatte lange Zeit Satren-Nor in Verdacht gehabt, hinter diesem Attentat zu stecken und sich vehement dagegen ausgesprochen, dass dieser ketzerische Revolutionär neben ihm selbst und *einem* Priester der Hauptlehrer des Raisa wurde. Doch inzwischen hatte er diese Ansicht revidiert.

Satren-Nor mochte ein Ketzer sein, aber er trachtete Seran-Pakor definitiv nicht nach dem Leben und hatte auch entgegen der einschlägigen Beschuldigungen, die immer wieder mal laut wurden, nicht vor, das heilige Amt des Raisa abzuschaffen. Dennoch gab es genug andere Kridan, die genau das wünschten und nichts unversucht ließen, es zu erreichen.

Daren-Kan verbeugte sich jetzt ehrerbietig vor dem jungen Raisa. »Willkommen, Heiligkeit«, begrüßte er ihn förmlich. »Wie ich sehe, seid Ihr schon vorbereitet.«

Der Raisa trug einen speziell für ihn angefertigten Trainingsanzug, der über eine besonders stabile Polsterung verfügte, mit der verhindert wurde, dass der junge Kridan ernsthaft verletzt werden konnte.

»Dann können wir unverzüglich mit den Geschmeidigkeitsübungen beginnen.«

»Ich sollte aber auch lernen zu kämpfen, ohne diese Übungen vorher absolviert zu haben«, wandte Seran-Pakor ein, obwohl er gehorsam mit den Übungen begann. »Denn falls ich tatsächlich einmal angegriffen werde, was eines Tages nahezu unausweichlich ist, wie Sie nie müde werden zu betonen, so wird mein Gegner wohl kaum darauf warten, bis ich meinen Körper geschmeidig genug gemacht habe, um mich angemessen wehren zu können.«

»Völlig richtig, Heiligkeit«, stimmte Daren-Kan zu und absolvierte die Übungen ebenfalls, »aber kalte Muskeln bergen Verletzungsgefahr, wie Ihr wisst, die Ihr natürlich im *Ernstfall* riskieren müsst, um Euch zu retten. Doch während des Trainings wäre es ein völlig unnötiges Risiko, wie ich Euch schon mehrfach erklärt habe.«

Der junge Kridan fügte sich wie immer, denn Daren-Kan war ein absolut kompetenter Lehrer und wusste genau, was er tat. Er brachte Seran-Pakor einen tiefen Respekt entgegen und redete ihn erst recht nicht vertraulich mit »du« und »Seran« an. Trotzdem verstand er es, seine Ermahnungen oder auch mal einen scharfen Tadel so anzubringen, dass sie nachhaltig wirkten, ohne dabei jemals respektlos zu sein.

Nachdem sie die Geschmeidigkeitsübungen beendet hatten, begannen sie mit dem eigentlichen Training. Seran-Pakor war schon lange zu der Überzeugung gelangt, dass er keinen besseren Lehrer als Daren-Kan haben konnte, denn der Alte gehörte zu den Elitekämpfern der *Selif*-Tanjaj, die eine besondere Ausbildung erhielten. Besonders

im Kampf mit dem *Kurison*, einem schmalen, scharfen Messer, gab es wohl keinen Besseren als Daren-Kan.

Seran-Pakor war ein durchaus motivierter Schüler, denn abgesehen von der Notwendigkeit, sich im Ernstfall selbst verteidigen zu können, empfand er das Training als angenehmen Ausgleich zu seinen geistigen Studien. Es machte ihn wacher, aufmerksamer und natürlich auch körperlich kräftiger, was ihm, wie er zugeben musste, jedes Mal ein ausgesprochenes Hochgefühl verschaffte. Das wurde allerdings immer noch dadurch gedämpft, dass Daren-Kan ihm jedes Mal, wenn er glaubte, eine Kampflektion gut gelernt zu haben, mit irgendeiner neuen Finte das Gegenteil bewies. Doch Seran-Pakor tröstete sich mit dem Gedanken an jenen Tag irgendwann in der Zukunft, an dem er seinen Lehrer besiegen würde.

Nach dem Messerkampf folgte nach einer angemessenen Erholungspause Unterricht im Ringen, wobei Daren-Kan den Schwerpunkt auf die Entwaffnung eines Gegners legte.

»Natürlich werdet Ihr auch lernen müssen, Geschossen auszuweichen, soweit das möglich ist«, erklärte der alte Kridan am Ende des Unterrichts. »Denn leider werden nur wenige Attentäter versuchen, Euch aus der Nähe zu töten. Gerade den Schnabellosen, den Menschen, ist nicht zu trauen. Und da keiner von ihnen nahe genug an Euch herankommen wird, um Euch direkt anzugreifen, können sie es nur aus der Ferne versuchen. Natürlich passen Eure Leibwächter auf Euch auf, aber Ihr müsst immer mit allem rechnen. Besonders jetzt, da der Frieden mit den Solaren Welten nicht mehr auf festem Grund steht.«

»Warum nicht?«, fragte Seran-Pakor neugierig und konnte sich der Ansicht des alten Kriegers nicht einfach so anschließen.

Satren-Nor sprach von den Menschen stets voller Hochachtung und wurde nicht müde zu betonen, dass sie ihm schon mehr als einmal das Leben gerettet hatten. Außerdem wusste er, dass der Prediger einige Jahre lang einen weiblichen Menschen als persönlichen Leibwächter gehabt hatte, die ihn nicht minder gut beschützt hatte als die kridanischen. Satren-Nors Meinung nach sogar manchmal besser, trotz ihrer in den Augen der Kridan körperlichen Unzulänglichkeiten. Jedenfalls hatte Seran-Pakor keinen Grund, in den Menschen Feinde der Kridan zu sehen.

»Weil sie hinterlistig sind«, antwortete der Alte jetzt ohne zu zögern. »Das waren sie schon immer. Doch seit sie sich vor etlichen Jahren die Technologie der Verlorenen angeeignet haben, jener

Verfluchten aus dem Höllenschlund jenseits von Lor Els Auge, und mit ihr sogar ein neues Kriegsschiff gebaut haben, kann es nur noch eine Frage der Zeit sein, bis sie uns angreifen.«

Seran-Pakor dehnte seine Glieder und ging langsam im Trainingsraum umher, um sich wieder abzukühlen. »Ich verstehe das nicht so ganz«, gab er zu. »Wenn die Solaren Welten uns hätten angreifen oder sogar vernichten wollen, so hätten sie das ohne allzu große Anstrengung tun können, nachdem unsere Flotte fast vollständig in der Schlacht bei Okrikit vernichtet wurde. Dazu hätte es keines besonders großen oder technisch besonders ausgerüsteten Kampfschiffes bedurft.«

Daren-Kan wischte den Einwand mit einer Klauenbewegung beiseite. »Es geht auch nicht um die Größe oder die Technik als solche, Heiligkeit. Es geht um ihre ungläubigen, korrupten Seelen. Kein aufrechter Gläubiger des wahren Gottes würde sich jemals der Technologie jener Verfluchten bedienen, die sich selbst als Götter verstanden, nur weil sie über diese überragende Technik verfügten. Wer das tut, wird früher oder später derselben Hybris verfallen und alle anderen Völker unterjochen, damit die sie anbeten und ihnen dienen. Und deshalb, Heiligkeit, ist den Menschen nicht zu trauen. Verlasst Euch niemals auf sie und rechnet stets damit – nein, *seid gewiss*, dass sie stets Dinge tun, die Gott ein Gräuel sind. So wie sie dieses Schiff mit der Technik der Verfluchten gebaut haben, die sie ebenso missbrauchen werden wie jene.«

Seran-Pakor verfolgte das Thema nicht weiter. Doch selbst wenn er sich alle *Erajaj* und ihre Erläuterungen ins Gedächtnis rief, die er kannte, so fand er darin keinen Satz, der es verbot, ein Raumschiff zu bauen und sich dabei der überragenden Technologie eines anderen Volkes zu bedienen. Schließlich machte diese Technologie ihre Anwender nicht zu Göttern, selbst wenn die Erfinder sich tatsächlich dafür gehalten haben sollten. Andererseits war Daren-Kan ein erfahrener Soldat und sein Urteil nicht von der Hand zu weisen. Trotzdem sah Seran-Pakor keinen Zusammenhang zwischen Technik und Verworfenheit.

Im Gegenteil wäre es sogar ungeheuer interessant, dieses Schiff einmal zu sehen …

*

Erde, New York, Ito-Todoshi-Gebäude

Wanda Ndogo verstärkte mit einem kurzen Druck auf dem Touchscreen der in ihren Schreibtisch eingelassenen Konsole die Lautstärke des laufenden Medienkanals auf ihrem Bildschirm, als das Wort »Explosion« fiel.

Sie hatte es sich schon lange zur Gewohnheit gemacht, während ihrer Arbeit immer einen der aktuellen Nachrichtensender eingeschaltet zu halten, GBN-News oder Solar News. Beide waren nicht nur topaktuell mit ihrer Berichterstattung und somit immer auf dem neuesten Stand der Dinge, sie ergänzten sich auch in ihren Sendezeiten. Sobald GBN seine Nachrichten vorübergehend beendete und auf das Kulturprogramm schaltete, setzte Solar News die aktuelle Berichterstattung fort und umgekehrt. Dieses Arrangement war kein Wunder, denn beide Sender gehörten derselben Mediengruppe und machten sich daher nur scheinbar Konkurrenz.

Aufmerksam las Wanda jetzt das Spruchband, das unter dem Bericht des Sprechers mitlief: »*Explosion auf Ganymed – Laboratorien der Star Corps Akademie größtenteils zerstört – Zahl der Toten und Verletzten unbekannt – Ursache noch ungeklärt – War es Sabotage? – Exklusivbericht live vor Ort um 12.45 Uhr auf GBN – Explosion auf Ganymed …*«

Wanda Ndogo konnte nicht verhindern, dass sich ihr vor Entsetzen der Magen zusammenkrampfte. Eine Explosion, die es fertig brachte, die ausgedehnten Laborkomplexe der Star Corps Akademie *größtenteils* zu zerstören, musste ein gewaltiges Ausmaß gehabt haben – ein Ausmaß, das bei all den Sicherheitsvorkehrungen, die dort vorherrschten und die peinlichst genau eingehalten wurden, eigentlich kein Versehen oder außer Kontrolle geratenes Experiment als Ursache haben konnte.

Doch die Diplomatin teilte nicht nur deswegen die Vermutung des GBN-Reporters, dass es sich dabei um Sabotage handeln könnte. Aufgrund ihrer Tätigkeit für das Diplomatische Corps sowie ihrer früheren Zugehörigkeit zum Star Corps und Einsätzen auf der STERNENFAUST II, besaß sie hervorragende Kontakte zu J'ebeem, Starr, Shisheni und anderen Völkern. Außerdem standen ihr noch andere inoffizielle Informationsquellen zur Verfügung sowie das gesamte Netzwerk des IDC. Der Vorfall auf Ganymed erinnerte sie an Dinge, die sie von den Starr und J'ebeem über gewisse Machenschaften erfahren hatte, die den Verdacht nahe legten, dass es

sich bei diesem Vorfall tatsächlich um Sabotage handelte.

Oh nein, bitte nicht jetzt!, dachte Wanda inbrünstig. *Der Zeitpunkt ist denkbar ungünstig für irgendwelche Störungen, die durch Sabotage verursacht werden.*

Allerdings war dafür *jeder* Zeitpunkt denkbar ungünstig. Konzentriert hörte sie sich jetzt den Bericht von GBN an, in der Hoffnung, dass darin Informationen enthalten waren, die ihr einen konkreteren Hinweis auf Sabotage lieferten. Doch der Bericht sagte im Grunde genommen nur das aus, was in dem immer noch durchlaufenden Spruchband zusammengefasst war, wenn auch etwas ausführlicher.

Sie zuckte zusammen, als ein akustisches Signal den Bericht unterbrach und sich gleich nach einer kurzen Bestätigung Wandas ein weiteres Fenster im Bildschirm öffnete, in dem das Gesicht ihres Assistenten Anthony Sorkin erschien.

»Exzellenz«, sagte er förmlich, »der Vorsitzende des Hohen Rates, Mr. Jasper Mitchell, wünscht Sie zu sprechen.«

»Was – mich? Wann?«, entfuhr es Wanda, denn ihr letzter Kontakt zu Mitchell lag schon eine Weile zurück.

»Sofort, Exzellenz. Er bittet Sie, unverzüglich in das Regierungsgebäude zu kommen. Er erwartet Sie in zehn Minuten.« Das Regierungsgebäude lag unmittelbar neben dem Ito-Todoshi-Gebäude und besaß mit seiner hohen, schlanken Form, der grüngemusterten Außenfassade und dem runden Kuppeldach eine frappierende Ähnlichkeit mit einer grünen Gurke, weshalb es im Volksmund eben so bezeichnet wurde.

Wanda zuckte mit den Schultern und machte sich auf den Weg ins Nachbargebäude.

Allerdings fragte sie sich, was diese überraschende und dringende Einbestellung ins Allerheiligste des obersten Regierungschefs der Solaren Welten wohl bedeuten mochte.

*

Matlanor auf Kridania, Regierungsgebäude

Satren-Nor stand an seinem Arbeitspult und ging die Berichte durch, die aus dem ganzen Reich stammten und die neuesten wirtschaftlichen Entwicklungen betrafen. Auch das gehörte zu seinen

Aufgaben, denn offiziell war er immer noch der stellvertretende Regent, bis der Raisa in zwei Jahren volljährig wurde.

Natürlich richtete Satren-Nor sich in seinen Entscheidungen weitgehend nach Seran-Pakors Wünschen, denn er legte dem Jungen bereits seit zwei Jahren jeden seiner Beschlüsse vor, bevor er ihn in die Tat umsetzte, obwohl er durchaus – noch! – das Recht besaß, dessen Entscheidungen zu ignorieren. Was er auch tat, wenn es notwendig war. Mit Freuden stellte er allerdings fest, dass dessen Einschätzung der Dinge und der daraus resultierenden Maßnahmen sich weitgehend mit seinen eigenen deckten. Und das, obwohl General Daren-Kan und Priester Orlan-Gal ebenfalls ihre Kommentare zu den geplanten Maßnahmen abgaben und die nicht immer, genauer gesagt eher selten, mit denen Satren-Nors übereinstimmten.

In der Analyse, die er gerade durcharbeitete, ging es um den immer noch existierenden Mangel an Arbeitskräften in den nicht so sehr angesehenen Bereichen. Früher hatten die Sharaan diese Arbeitsbereiche abgedeckt. Nachdem sie das Kridanische Imperium weitgehend verlassen hatten, waren diese Aufgaben notgedrungen und eher widerwillig von ehemaligen Flottensoldaten erledigt worden, die aufgrund permanenter körperlicher Beschädigungen nicht mehr diensttauglich waren und auch von solchen, für die es nach der verheerenden Niederlage bei Okrikit im Alltag keine Aufgaben mehr gab. Doch das reichte immer noch nicht aus, um die Wirtschaft wieder auf den Stand zu bringen, den sie zur Blütezeit des Reiches gehabt hatte, welche nun vielleicht für immer verloren war. Allerdings auch einer Wirtschaft, die rein auf die Expansion des Reiches ausgelegt gewesen war und alle Ressourcen in den andauernden Krieg gegen alle möglichen Völker, unter ihnen auch Xabong und Menschen, gepumpt hatte.

Ein leises Murmeln ließ Satren-Nor kurz aufsehen und zu einer offenen Box in Form einer Halbkugel hinüber schauen, die in einer Nische zwischen zwei Säulen stand. Die Säulen bestanden aus schwarzem Stein mit Intarsien aus hellem Perlmutt, die zu verschlungenen Mustern geformt waren, welche in der alten Schrift der Kridan die fünfundzwanzig Ersten Leitsätze der Heiligen Schrift darstellten, nach denen jeder Kridan sein Leben ausrichten sollte. Diese Schriftsäulen befanden sich in jedem Hauptraum einer jeden Wohnung jedes Hauses auf allen kridanischen Welten. Hier im Regierungsgebäude waren sie lediglich etwas prächtiger gestaltet als es gemeinhin der Fall war.

Die Box zwischen ihnen gehörte eigentlich nicht dort hin, und einige Kridan betrachteten es als Blasphemie, dass der »Käfig« eines Gengo, eines unheiligen *Tieres,* ausgerechnet an diesen Platz gestellt worden war.

Allerdings betrachten einige Kridan so ziemlich alles als Blasphemie, was sich nicht mehr mit der Auslegung der Schriften deckt, wie sie vor Serans Geburt interpretiert wurden, dachte Satren-Nor amüsiert. *Und das sind leider doch noch eine ganze Menge.*

Er musste allerdings zugeben, dass er sich selbst auch eine Zeit lang nicht allzu wohl damit gefühlt hatte, dass Milgor sein Lager ausgerechnet zwischen den Säulen aufschlug. Aber der Gengo besaß in diesem Punkt, wie auch in etlichen anderen, einen eigenen Kopf. Wann immer Satren-Nor oder jemand anderes seine Schlafbox an einen anderen Platz gestellt hatte, so hatte der Gengo sie umgehend wieder an diese Stelle geschleppt. Und obwohl der Nexus Milgor die Fähigkeit verliehen hatte zu sprechen, so blieb seine Intelligenz davon doch unangetastet, und er war nicht in der Lage rational zu begründen, warum sein Schlafplatz ausgerechnet dort und nirgendwo sonst sein musste.

»Schlaf fühlt sich dort besser an«, war das Einzige, was er dazu zu sagen imstande war, und der Prediger ließ ihn gewähren.

Immerhin hieß es gemeinhin, dass allein die Existenz der Schriftsäulen im Haus einen positiven Einfluss auf das Seelenheil seiner Bewohner hätte, und ein sprechender Gengo, der selbstverständlich auch eine Seele besaß, mochte ebenfalls davon profitieren. Und sei es nur insofern, dass er dort besser schlief. Satren-Nor klapperte leicht amüsiert mit dem Schnabel, als er feststellte, dass Milgor in seiner Box offenbar träumte.

Er wandte sich gerade wieder dem Analysebericht zu, als die Tür seines Büros schwungvoll aufgestoßen wurde und Seran-Pakor hereinstürmte, gefolgt von seinen hinter ihm her rennenden Leibwächtern, die momentan einen reichlich echauffierten Eindruck machten. Für einen Moment überkam den Prediger ein Hauch von Furcht, denn der junge Raisa stürmte normalerweise nicht unangemeldet in sein Büro. Eigentlich »stürmte« er überhaupt nie, was den Schluss zuließ, dass etwas Außergewöhnliches, vielleicht sogar Bedrohliches vorgefallen sein musste, das ihn jetzt dazu veranlasste. Doch ein Blick in das Gesicht seines Schützlings ließ ihn sich wieder entspannen. Seran-Pakor wirkte eifrig und entschlossen, aber nicht verängstigt oder gar erschrocken.

»Ich will – nein, ich *muss* endlich auf Reisen gehen und mir selbst ein Bild vom Stand der Dinge außerhalb von Kridania und dem ganzen Imperium machen«, platzte er anstelle einer Begrüßung heraus.

Satren-Nor bewahrte ein gleichmütiges Gesicht, gab dem Jungen ein Zeichen sich zu setzen und den Leibwächtern mit einer Klauenbewegung die Anweisung, sich zurückzuziehen und vor der Tür zu warten. Seran-Pakor nahm in einem der bequemen Sessel Platz.

»Ich muss«, begann der Raisa erneut, doch Satren-Nor brachte ihn mit einer erhobenen Kralle zum Schweigen.

»Du musst dich erst einmal beruhigen«, verlangte er. »Und danach erzählst du mir, was dich so sehr in Aufregung versetzt hat, dass du jegliches Protokoll einfach außer Acht lässt. Zwar sind wir hier unter uns, aber das konntest du nicht wissen, als du eben hereinstürmtest. Welchen Eindruck hätte dein Auftritt wohl gemacht, wenn ich gerade Besuch von zum Beispiel Orlan-Gal gehabt hätte?«

Der junge Raisa klapperte verlegen mit dem Schnabel. »Ich bitte um Entschuldigung, mein Lehrer«, sagte er förmlich. »Ich versichere Ihnen, dass eine solche Missachtung des Protokolls nicht mehr vorkommen wird.«

»Das will ich hoffen. Also, Seran, worum geht es?«

»Um das, was ich von Daren-Kan und auch von Orlan-Gal ständig zu hören bekomme hinsichtlich anderer Völker, die mit uns verbündet sind.«

Satren-Nor unterdrückte ein leidgeplagtes Seufzen. Er wusste nur zu gut, dass der ehemalige Tanjaj und der Priester keine Gelegenheit ausließen, den jungen Raisa davon zu überzeugen, dass jedes Volk außer den Kridan verworfen, verdorben, verdammt und ein Gräuel in Gottes reinen Augen wäre. Natürlich hielt Satren-Nor dagegen und versuchte, dem Jungen eine differenziertere Sicht auf die verschiedenen Völker zu vermitteln. Doch die unterschiedlichen Sichtweisen, mit denen Seran-Pakor indoktriniert wurde, standen zwei zu eins gegen alle fremden Spezies. Allerdings bewiesen ihm die nächsten Worte des jungen Raisa, dass er, Satren-Nor, zumindest in *einem* Punkt gute Erziehungsarbeit geleistet hatte.

»Ich höre von denen das eine und von Ihnen etwas anderes, mein Lehrer. Doch ich kann nicht erkennen, was wahr ist, wenn ich mich nicht mit eigenen Augen von der Wahrheit überzeuge. Deshalb will ich als Erstes die Solaren Welten besuchen und mir ein Bild davon

machen, ob sie die Technologie von Gottes erstem erwählten Volk, wirklich missbrauchen und ob sie gar planen, uns damit anzugreifen, wie Daren-Kan fürchtet. Arrangieren Sie bitte diesen Besuch.«

Satren-Nor war zwar von dem plötzlichen Entschluss seines Schützlings überrascht, denn er hatte damit gerechnet, dass der Raisa frühestens nach seiner offiziellen Ernennung am Tag seiner Volljährigkeit an einen solchen Staatsbesuch denken würde. Gleichzeitig empfand er aber auch Stolz auf den Jungen, zeigte dieser Wunsch doch nicht nur, dass er seine Aufgaben als Staatsoberhaupt sehr ernst nahm, sondern auch, dass er kritisch dachte und nicht alles glaubte, was man ihm erzählte.

»Ich frage mich nämlich«, fuhr Seran-Pakor fort, »ob es wirklich eine so große Blasphemie ist, dass die Menschen die Technologie jener Wesen benutzen, die sie in Transalpha gefunden haben«, fuhr Seran-Pakor jetzt fort, noch ehe der Prediger ihm antworten konnte. »*Warum* sind sie verflucht beziehungsweise werden das ›Verstoßene Volk‹ genannt? Nur weil sie über eine so überragende Technik verfügen?«

Satren-Nor seufzte. So sehr er auch solche kritischen Fragen seines jungen Schülers begrüßte, so schwierig fand er sie manchmal zu beantworten. Und am schwierigsten war bei einer Frage wie dieser, dass er nichts sagen durfte, woraus Seran hätte schließen können, dass Satren-Nor Daren-Kan in Bezug auf seine Ansichten für einen bornierten, rückständigen Narren hielt und Orlan-Gal für ein noch schlimmeres Kaliber desselben. Schließlich wusste er nur zu gut, dass nicht nur seine beiden Lehrerkollegen das Gerücht verbreiteten, dass der Prediger sie zu diskreditieren versuchte, um allein das Ohr und damit die Gunst des Raisa zu haben.

»Nun«, antwortete er deshalb vorsichtig, »bevor die echten Schriften des Ersten Raisa Marton-Sar wiedergefunden wurden, war, wie du weißt, die Lehre verbreitet, dass jedes Volk, das den wahren Gott nicht kennt, allein schon deshalb verflucht ist und es auch bleibt, solange es sich nicht zu dessen Lehre bekennt. Daren-Kan ist mit dieser Einstellung aufgewachsen und weiß es nicht anders. Einem alten Kridan wie ihm fällt es schwer zu begreifen, dass vieles von dem, was damals gelehrt wurde, eine Fehlinterpretation der wahren Lehre Gottes war.«

Seran beugte sich interessiert vor und lauschte ihm jetzt aufmerksamer, als er seinen Erläuterungen der Heiligen Schriften zuzuhören pflegte. Satren-Nor fuhr fort.

»In diesem Fall kommt noch hinzu, dass jene Wesen von anderen Völkern aufgrund ihrer außergewöhnlichen Technologie selbst als Götter betrachtet wurden und werden, was sie natürlich nicht sind. Viele Kridan gehen deshalb davon aus, dass sie sich selbst auch als Götter sahen und aufgrund dieser blasphemischen Hybris von Gott verstoßen wurde. Begründet wird diese These damit, dass dieses Volk aus dem Universum verschwunden zu sein scheint, denn seit Jahrtausenden hat sie niemand mehr gesehen.« Er rieb leicht die Schnabelhälften aneinander und keckerte ratlos. »Weil aber niemand je einen von ihnen gesehen oder gesprochen hat, können wir nicht wissen, ob sie wirklich nichts von Gott wissen und, beziehungsweise oder sich selbst tatsächlich für Götter hielten. Und solange wir das nicht sicher wissen, sollten wir sie nicht verurteilen. Natürlich ebenso wenig jene Wesen, die sich ihrer Technologie bedienen.«

Seran-Pakor machte eine zustimmende Geste. »Das sagte ich mir auch schon«, bestätigte er. »Aber da bleibt noch Daren-Kans Befürchtung, dass die Solaren Welten diese Technologie gegen uns wenden.« Er blickte Satren-Nor eindringlich an.

»Sie kennen die Menschen gut, mein Lehrer. Wie ist Ihre Einschätzung?«

Der Prediger musste nicht lange über eine Antwort nachdenken. »Ich verdanke nicht nur einem einzigen Menschen mein Leben und dass ich hier bin und dich unterrichten kann, sondern mehreren. Du hast doch noch Laetitia Frysher kennengelernt, die Menschenfrau, die einige Jahre meine persönliche Leibwächterin war, ehe ihre Zeit als Austauschoffizierin vorüber war und sie wieder nach Hause zurückgekehrt ist.«

Und mehr als einmal hatte sie dem Küken, das Seran damals noch gewesen war, Ballspiele beigebracht, was der Prediger unterstützt hatte in der Hoffnung, den jungen Raisa dadurch positiv auf die Menschen einzustimmen.

»Ich kann dir jedenfalls nur eines sagen, Seran. Die Menschen haben uns während der gesamten Geschichte seit dem Zeitpunkt unserer ersten Begegnung mit ihnen niemals massiv angegriffen. *Wir* waren die Aggressoren – sie haben sich nur dementsprechend verteidigt. Ich hatte von ihnen immer den Eindruck, dass sie – oder doch die Meisten von ihnen – am glücklichsten sind, wenn sie gegen niemanden kämpfen müssen. Deshalb kann ich mir auch nicht vorstellen, dass sie die neu gewonnene Technologie gegen uns wenden. Wollten sie das, so hätten sie es wohl schon längst getan.« Er

blickte den Raisa fragend an. »Sind deine Fragen damit beantwortet?«

»Das sind sie.«

»Für welchen Zeitpunkt soll ich also deine Reise zu den Solaren Welten arrangieren?«

»So schnell wie möglich. Ich brenne darauf, dieses neue Schiff zu sehen, das sie mit der Technologie der ›Verfluchten‹ gebaut haben.«

Seran-Pakor stand auf und strebte dem Ausgang zu.

*

Star Corps Akademie, Ganymed

»Wie zum Teufel konnte das nur passieren?« Admiral Suzanne Gernet saß mit dem nach der Explosion in den Labors unverzüglich einberufenen Krisenstab in einem Besprechungsraum und blickte auffordernd in die Runde.

Man hatte bereits Untersuchungen eingeleitet, die allerdings wegen der großflächigen Zerstörungen noch keine gesicherten Erkenntnisse gebracht hatten. Wie durch ein Wunder hatte es, neben einigen Verletzten und Schwerverletzten, bis jetzt keine Toten gegeben, obwohl es bei einigen Betroffenen auf der Kippe stand. Durch puren Zufall waren die Labors zum Zeitpunkt der Explosion nur spärlich besetzt gewesen. Einer von denen, die es schwer erwischt hatte, war Walter Gregorovitch, der der Explosion am nächsten gewesen war und immer noch im Koma lag.

»Bei dem Ausmaß des Schadens kann es sich kaum um eine herkömmliche Explosion handeln«, war Shabbir Johansson, der Chef des Sicherheitsstabes, überzeugt. »Zwar brauchen wir dafür noch den endgültigen Beweis, aber meiner Meinung nach war es Sabotage. Die Frage ist nur, wer dafür verantwortlich ist.«

»Und vor allem«, fügte Gernet hinzu, »wie diese Sabotage überhaupt bewerkstelligt werden konnte – wenn das denn wirklich die Ursache war –, obwohl Sie doch nie müde werden zu betonen, dass die Star Corps Akademie unter Ihrer Leitung bestens geschützt ist, Major Johansson.«

Johansson errötete und setzte zu einer Erwiderung an, doch Dr. Ashkono Tregarde kam ihm zuvor. Auch er war bei der Explosion verletzt worden und hätte eigentlich noch in der Krankenstation liegen müssen, doch er hatte sich selbst entlassen, unter anderem

weil er sich diese Krisensitzung nicht entgehen lassen wollte. Immerhin war er der Einzige, der außer Gregorovitch wusste, was tatsächlich passiert war.

»Es war keine Sabotage«, war er überzeugt. »Ich bin mir sicher, dass die Explosion in irgendeiner Form mit dem unbekannten Sand zu tun hat, den wir gerade untersucht haben. Ich habe das ja schon mehrfach betont und Ihnen«, er nickte Gernet, Johansson und Vincent Taglieri zu, »auch einen entsprechenden Bericht dazu zukommen lassen.«

»Der aber nichts als Vermutungen enthält und keine Beweise für diese abstruse Theorie«, hielt Johansson ihm vor. »Falls dieser Sand für die Explosion verantwortlich wäre, so wäre sein diesbezügliches, hm, gefährliches Potenzial doch bereits erkannt worden, oder nicht?«

»Wie sollte das geschehen sein, wenn noch nichts genaues über seine Eigenschaften bekannt ist?«, knurrte Tregarde ungehalten. »Erinnern Sie sich: Der Sand sollte hier eingehend *untersucht* werden. Das tun Wissenschaftler allgemein in Labors, Major. Genauso, wie Ihre Leute eigentlich Sabotagen jedweder Art verhindern sollten!«

Shabbir Johansson errötete und öffnete protestierend den Mund. Doch wieder kam ihm jemand zuvor.

»Ich muss Dr. Tregarde zustimmen«, ließ sich ein dunkelhaariger Mann vernehmen, der die Uniform des Star Corps mit dem Rangabzeichen eines Commodores trug. Er hatte bisher geschwiegen, war aber der Debatte aufmerksam gefolgt.

»Und wie kommen Sie zu diesem Schluss, Commodore Abenaike?«, verlangte Gernet zu wissen, und es klang beinahe ungehalten.

Joris Abenaike lächelte. »Ich darf Sie daran erinnern, Ma'am, dass ich, bevor ich in den aktiven Dienst der Flotte trat, viele Jahre lang Chefanalytiker an dieser Akademie war. Und nur weil ich zwischendurch ein Kampfschiff befehligt habe und jetzt als Ausbilder tätig bin, habe ich meine analytischen Fähigkeiten keineswegs verlernt. Im Gegenteil. Diese Einrichtung hier *ist* das bestgesicherte Gebäude in den Solaren Welten nach dem Sitz der Regierung und Konzernsitzen wie Far Horizon oder Star Trade und so weiter. Ich habe mir erlaubt, im Vorfeld dieser Besprechung einige Nachforschungen bezüglich unserer Sicherheitsvorrichtungen anzustellen. Ich bin dabei von der Überlegung ausgegangen, was eine solche Explosion verursacht haben könnte, außer der Theorie, dass sie durch den unbekannten Sand initiiert wurde«, er verbeugte sich leicht in Tregardes Richtung, »die wir meiner Meinung nach nicht so

einfach als Hirngespinste abtun sollten, solange wir das nicht nachgewiesen haben. Es handelt sich immerhin um eine unbekannte Materie mit unbekannten Eigenschaften, die zwar harmlos aussieht, aber noch lange nicht erforscht ist, sodass wir diese Möglichkeit nicht ausschließen dürfen. Um es kurz zu machen: Sabotage – von wem auch immer – hätte bei dem Ausmaß der Explosion gewisse logistische Vorbereitungen erfordert, die natürlich gut versteckt abgelaufen wären, aber dennoch eindeutige und zu verfolgende Spuren hinterlassen hätten. Ich habe sämtliche relevanten Daten daraufhin überprüft und nicht einen einzigen Hinweis auf eine solche logistische Aktivität gefunden, die notwendig gewesen wäre, um die Laboratorien in so einem Ausmaß zu sabotieren. Deshalb bin ich davon überzeugt, dass diese Explosion *nicht* die Folge von Sabotage war.«

Sowohl Gernet wie auch die übrigen Anwesenden schwiegen einen Moment. Tregarde und auch Johansson warfen dem Analytiker überaus dankbare Blicke zu, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen.

»Nun gut«, sagte Gernet schließlich, »ich kenne Ihre analytischen Fähigkeiten zur Genüge, Commodore, und vertraue deshalb Ihrer Einschätzung. Wir müssen also nach anderen Ursachen suchen.«

Joris Abenaike lehnte sich zufrieden in seinem Sessel zurück. Ganz abgesehen davon, dass es sich nach seinen Erkenntnissen bei der Explosion tatsächlich nicht um einen Akt der Sabotage handelte, so hätte er das auch behauptet, wenn es nicht der Wahrheit entsprochen hätte. Denn Commodore Joris Abenaike konnte aus ganz persönlichen Gründen den Verdacht der Sabotage auf Ganymed gegenwärtig absolut nicht gebrauchen …

*

Ashkono Tregarde war froh darüber, dass Commodore Abenaike mit seiner Analyse zumindest die Einstufung der Explosion als Sabotage vom Tisch gefegt hatte, was ihm den Mann direkt ein bisschen sympathisch machte, obwohl der seiner Theorie bezüglich des Sandes nicht vollständig zugestimmt hatte. Er hielt diese ganze Besprechung ohnehin für Zeitverschwendung, die nur dazu diente, Gernet und den Rest der anwesenden Admiräle und Beisitzer sowie Johanssons Gewissen hinsichtlich der Sicherheitsvorkehrungen zu beruhigen.

Anders konnte er es sich nicht erklären, dass man seinen Bericht von dem seltsamen »Verhalten« des Sandes, das er beobachtet hatte, einfach ignorierte und als eine Halluzination abtat, die durch den Schock verursacht wurde, den er durch die Explosion erlitten hatte.

Natürlich hatte Tregarde durch die unmittelbare Nähe zu der Explosion und der daraus resultierenden Verletzung einen Schock erlitten. Aber das hatte definitiv keinen Einfluss auf das, was er *vorher* wahrgenommen hatte. Allein diese Unterstellung genügte, um seinen Unmut zu erregen. Doch nachdem Commodore Abenaike die Verschwörungstheorie mit der Sabotage so souverän vom Tisch gefegt hatte, war es ihm eigentlich egal, zu welchem Ergebnis die versammelten Herrschaften hier letztendlich gelangten. Solange die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen waren, war es ohnehin müßig, darüber zu spekulieren.

Tregarde wollte schnellstmöglich in das Labor und sich dort umsehen. Vor allem musste er nachsehen, was mit dem Sand passiert war. Er bekam am Rande mit, dass die Anwesenden überzeugt waren, für die intensivere Untersuchung Gregorovitch zu benötigen.

Ashkono schüttelte missmutig den Kopf. Natürlich war dessen Wissen von Vorteil und großem Nutzen. Dennoch war Tregarde davon überzeugt, dass die beste Hilfe nur von einem Christophorer kommen könnte. Wer sonst wüsste mit den seltsam »lebendigen«, möglicherweise sogar telepathischen Eigenschaften des Sandes etwas anzufangen?

Es ärgerte ihn, dass die Mönche die Zusammenarbeit einfach so verweigerten. *Ist denen denn nicht bewusst, um was es hier geht?*

Doch wahrscheinlich wussten oder ahnten die Christophorer das sehr wohl und hatten sich gerade deshalb entschlossen, ihr Wissen und Können – oder ihre Vermutungen – für sich zu behalten.

Jedenfalls war Tregarde froh, dass die Besprechung nicht mehr allzu lange dauerte und im Anschluss niemand mehr seine Expertise benötigte. *Die ja momentan ohnehin nicht besonders gewürdigt wird*, stellte er bitter fest. Deshalb machte er sich unverzüglich auf den Weg ins Labor.

Dort angekommen, bot sich ihm ein Bild der Verwüstung, das schlimmer war, als er es in Erinnerung hatte.

Man hatte inzwischen damit begonnen, die Trümmer zu beseitigen und die Ordnung wieder herzustellen, soweit das möglich war. Doch es war abzusehen, dass weite Bereiche des Labortrakts zunächst baulich gesichert und danach völlig neu errichtet werden mussten.

Die Statik hatte natürlich gelitten, und ein Betreten des zerstörten Bereichs war nur mit äußerster Vorsicht möglich.

Tregarde wurde auch prompt von einer Sicherheitswache aufgehalten. »Tut mir leid, Sir, aber hier können Sie nicht rein«, sagte der Mann bedauernd und deutete mit dem Daumen hinter sich auf die Trümmerlandschaft. »Bis auf Weiteres haben hier nur das Sicherheitspersonal der Untersuchungskommission und die Putzkolonne Zutritt.«

»Ich muss aber dringend in einem der Labors nachsehen, was mit dem Material passiert ist, mit dem wir gearbeitet haben«, wandte Tregarde ein.

Der Wachmann grinste ihn an, als hätte der Arzt gerade einen Scherz gemacht. »Sir, was immer in dem Labor war, in dem die Explosion zuerst stattfand, es hat sie bestimmt nicht überstanden. Aber falls doch«, unterbrach er Tregarde, der schon den Mund zum Protest geöffnet hatte, »so werden Sie es unter diesen Trümmern zurzeit kaum finden können, und ich habe Anweisung, nur autorisiertes Personal durchzulassen. Sie fallen leider nicht in diese Kategorie, Sir. Warten Sie zwei Tage, dann sieht es schon anders aus.«

Tregarde gab widerstrebend nach. Der Mann hatte schließlich recht. Falls der Sand die Explosion überstanden hatte – wovon Tregarde überzeugt war – so konnte man ihn unter dem ganzen Schutt, der die Räume meterhoch bedeckte, vorläufig nicht finden. Er musste sich also gedulden, bis der Bereich wieder für »Zivilisten« zugänglich gemacht wurde.

Allerdings konnte er nicht behaupten, dass ihm das sonderlich gefiel.

*

Erde, New York, Regierungsgebäude »Grüne Gurke«

Als Wanda Ndogo in das Büro von Jasper Mitchell geführt wurde, stand der Mann mitten im Raum und tippte etwas in ein Handspeichergerät ein. Es hätte sie auch gewundert, wenn er hinter seinem Schreibtisch oder anderswo gesessen hätte, denn er stand in dem Ruf, sich niemals zu setzen. Das war sicherlich eine Übertreibung, aber auch sie hatte ihn bei ihren bisherigen

Begegnungen nie sitzend gesehen.

Jasper Mitchell war ein hochgewachsener, schlanker Mann Ende Fünfzig, der sein graues Haar lang trug und es in einem geflochtenen Zopf zusammengefasst hatte, der ihm beinahe bis zum Gesäß reichte.

Ob er damit der uralten Mode aus dem chinesischen Kaiserreich huldigen will, die bis zur Kulturrevolution Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts jedem Mann einen langen Zopf als Haartracht vorschrieb?, überlegte Wanda unwillkürlich. Allerdings musste sie zugeben, dass ihm der Zopf, der bei einem anderen Mann vielleicht lächerlich gewirkt hätte, ausgesprochen gut stand.

Der Vorsitzende des Hohen Rates trug einen eng anliegenden und offensichtlich maßgeschneiderten dunkelgrauen Anzug, der den Uniformen des Star Corps verdächtig ähnelte. Auch in diesem Punkt überlegte Wanda nicht zum ersten Mal, ob er damit etwas Bestimmtes demonstrieren wollte – abgesehen von der Tatsache, dass Mitchell vor seiner politischen Karriere beim Star Corps gewesen war. Aber das traf auch auf andere zu, die denselben Weg gewählt hatten.

»Ah, Botschafterin Ndogo«, begrüßte er sie, kaum dass sie mehr als zwei Schritte ins Zimmer getreten war. »Nehmen Sie Platz. Was ich Ihnen zu sagen habe«, fuhr er fort, noch ehe die dunkelhäutige Frau den angebotenen Sessel erreicht, geschweige denn sich gesetzt hatte, »ist zu delikat, um es dem Funkverkehr anzuvertrauen. Der Raisa der Kridan wünscht die Solaren Welten zu besuchen und wird in acht Tagen zusammen mit Satren-Nor und sicherlich einem seiner Wichtigkeit entsprechenden Gefolge hier eintreffen.«

Wanda konnte gerade noch verhindern, dass sie sich vor Überraschung neben den Sessel setzte. Allein die Tatsache als solche, dass der *Raisa*, das religiöse und regierende Oberhaupt der Kridan, die Solaren Welten besuchen wollte – quasi den Erbfeind seines Volkes – war mehr als unglaublich. Noch niemals in der gesamten – soweit den Menschen bekannten – Geschichte der Kridan hatte ein Raisa Welten besucht, die nicht zum Kridanischen Imperium gehörten und gegen die die Vogelartigen jahrzehntelang erbittert Krieg geführt hatten.

»Sie, Botschafterin«, fuhr Mitchell fort, ehe Wanda etwas sagen konnte, »werden zusammen mit Mr. Suresh dem Raisa gegenüber die Solaren Welten offiziell vertreten, wenn ich nicht dabei bin. Arbeiten Sie ein Besichtigungsprogramm aus, Kultur und was so dazu gehört.«

»Weiß Mr. Suresh schon von seinem Glück?«, konnte Wanda sich nicht verkneifen zu fragen.

Mitchell warf einen Blick auf seine Uhr. »Er erfährt es in dreizehn Minuten, falls er ebenso pünktlich hier sein sollte wie Sie. Der Raisa wünscht vor allen Dingen, die Star Corps Akademie zu besuchen und ganz besonders die STERNENFAUST III zu besichtigen. Arrangieren Sie das und weichen Sie nicht von seiner Seite. Sie kennen nach meinen Informationen von allen lebenden Menschen die Kridan am besten, und ich verlasse mich dabei auf Ihre Expertise und Ihr diplomatisches Geschick.« Er blickte sie ernst an. »Denn ich muss Ihnen natürlich nicht sagen, was hier auf dem Spiel steht.«

»Nein, das ist mir sehr wohl bewusst, aber …«

Mitchell ließ sie nicht zu Wort kommen. »Was immer Sie brauchen, um den Aufenthalt des Raisa zu gestalten – auch in Hinsicht auf die Sicherheitsvorkehrungen – Sie haben dafür alle erforderlichen Vollmachten. Ich habe das bereits arrangiert. Sie können also sofort beginnen. Ich veranlasse, dass Mr. Suresh sich unverzüglich bei Ihnen meldet, sobald ich mit ihm gesprochen habe. Und da Sie gewiss keine Fragen mehr haben, entschuldigen Sie mich jetzt bitte.«

Wieder wartete er eine Antwort nicht ab, sondern wandte sich seinem Handspeicher zu und ignorierte Wanda völlig. Irritiert verließ sie den Raum.

Großartig!, schoss es ihr durch den Kopf. *Diese Aufgabe hat mir gerade noch gefehlt! Babysitter und Animateurin für den Raisa*, den *Kridan, der eines sehr baldigen Tages darüber entscheiden wird, ob wir wieder einen Krieg mit dem Imperium haben werden oder weiterhin in Frieden mit ihnen leben können. Und wieso bin ausgerechnet* ich *die Expertin für die Kridan?*

Doch natürlich konnte sie sich das denken. Es war schließlich kein Geheimnis, dass sie vor mittlerweile sechzehn Jahren mit dem damals auf der STERNENFAUST II stationierten kridanischen Austauschoffizier Sun-Tarin befreundet gewesen war. Insofern hatte Mitchell durchaus recht. Durch diese Freundschaft hatte sie das Wesen der Kridan wahrscheinlich besser kennengelernt als jeder andere Mensch – einige Christophorer vielleicht ausgenommen. Dennoch war es ein großer Unterschied, ob sie es mit einem kridanischen Soldaten und ehemaligen Kampfschiffkommandanten zu tun hatte oder mit dem Raisa. Die Gefahr, im Umgang mit dem religiösen Oberhaupt einen Fehler zu machen, war immens.

Und eigentlich konnte sie das allein gar nicht bewältigen, erst recht nicht mit Kalpren Suresh an ihrer Seite, der von den Kridan nicht mehr wusste als das, was in den Mediennetzen fand. Nein, sie

brauchte Hilfe von ganz anderer Art. Und es gab nur ein einziges Wesen, das sie ihr geben konnte: Sun-Tarin. Sie musste sich unverzüglich mit ihm in Verbindung setzen und hoffen, dass er rechtzeitig würde kommen können.

*

Sirius III, Kloster St. Garran

»Nun?«

Meister William Beaufort blickte die Schüler seiner Meditationsklasse auffordernd an, erntete aber nur verlegene Blicke und ebenso verlegenes Schweigen. Er ließ ihnen Zeit und bemühte sich um Geduld, denn sie standen erst am Anfang ihrer Ausbildung, und Meister William wusste aus eigener Erfahrung, wie schwer es zu diesem Zeitpunkt sein konnte. Sie hatten sich noch nicht vollständig in der für sie ungewohnten Umgebung des St. Garran Klosters auf Sirius III eingelebt, dieser Welt, auf der es niemals so richtig dunkel wurde.

Dennoch konnte es doch einfach nicht möglich sein, dass keinem Einzigen von ihnen das simpelste Meditationsgedicht einfiel. Nicht einmal eine Zeile davon.

Er verlangte ja nicht einmal von ihnen, dass sich ihr Gedicht reimen sollte oder dem Versmaß der uralten japanischen Kurzgedichte Haiku{*}, Senryu oder Tanka{**} entsprach, die immer noch ungebrochen beliebt in der Literaturszene des 23. Jahrhunderts war. Aber wenigstens *eine* Zeile, einen einzigen Satz, über den sich meditieren ließe, musste doch einer von ihnen hinbekommen. Doch sie sahen ihn nur hilflos an und erwarteten offensichtlich, dass er die Denkarbeit für sie erledigte.

Er machte eine ausholende Handbewegung, die die gesamte Umgebung des Platzes umfasste, auf dem sie sich im St.-Garran-Krater befanden. »Seht euch um«, forderte er seine Schüler auf und deutete zum Himmel. »Was seht ihr?«

»Zwei helle Monde, ein Haufen Sterne, hier unten Felsen, Geröll und Sand«, sagte ein junger Mann mit tiefschwarzem Haar und dem ungewöhnlichen Vornamen Zenobios.

Meister William seufzte innerlich. *Zenobios – Leben des Zeus oder auch Leben durch Zeus*, übersetzte er in Gedanken. *Man hätte dich*

besser Cogitatius nennen sollen – den, der nachdenkt, idealerweise bevor er spricht. »Das ist zwar für den Anfang schon mal eine ganz gute Beobachtung«, stellte er fest, und es klang ungewollt ironisch, »aber definitiv kein Meditationsgedicht.«

»Wieso nicht?«, frage Zenobios verständnislos. »Ihr eigenes Meditationsgedicht neulich hörte sich doch ganz genau so an.«

Oder Ignoratius – der Unwissende – wäre auch ein passender Name gewesen. »Nein, Zenobios, das tat es nicht«, korrigierte er den Schüler. »Ein Meditationsgedicht beschreibt eine äußere oder innere konkrete Situation, aus deren fortgedachten Folgen beziehungsweise deren Ursache sich eine neue Perspektive ergibt und neue Erkenntnisse bringt, die, wenn wir über sie meditieren, unserem Geist, unserem Bewusstsein, hilft, eines Tages eine höhere Ebene zu erreichen, ein umfassenderes Verständnis des Seins und natürlich auch Gottes. Das Wissen um diese Dinge ist im Unterbewusstsein jedes denkenden Lebewesens vorhanden, weshalb es jedem Wesen möglich ist, ein solches Gedicht zu verfassen, das ihm selbst – und anderen – hilft, sich weiterzuentwickeln.«

Zwar hörten ihm die jungen Leute aufmerksam zu – das taten sie fast immer –, aber Meister William spürte deutlich, dass es ihnen schwerfiel, seine Erläuterungen zu begreifen. Er blickte erneut auffordernd in die Runde. »Nun also, wer hat ein Gedicht?« Die Antwort bestand aus unbehaglichem Schweigen. William seufzte erneut, dieses Mal hörbar. »Schluss für heute«, entschied er kurz angebunden. »Kehren wir ins Kloster zurück. Doch für die nächste Stunde erwarte ich wenigstens ein einziges vernünftiges Meditationsgedicht.«

Er wartete eine Antwort nicht ab, sondern erhob sich geschmeidig aus seinem Lotussitz und ging mit zügigen Schritten zurück zum Kloster. Die Schüler folgten ihm langsamer.

Frida Gudmundsdottir, die einzige Frau, die es seit fast fünfundzwanzig Jahren geschafft hatte, in der Brüderschule aufgenommen zu werden, blickte Meister William sinnend und mit gerunzelter Stirn nach. Sie konnte sich beim besten Willen keinen Reim darauf machen, warum er sich so seltsam benahm: *ungeduldig.* Und diese Eigenschaft passte nicht zu dem Meister William, der sie seit ihrem ersten Tag in St. Garran betreut hatte und die personifizierte Geduld auf zwei Beinen zu sein schien. Und das alles nur wegen eines Meditationsgedichtes – oder dem Mangel eines solchen? Das war absolut nicht seine Art.

Frida warf einen Blick zu ihrem Kameraden Mauritio Abbo hinüber, der den Kopf eingezogen hatte, zu Boden starrte, während er den Weg entlang ging, der zum Kloster führte, und beinahe den Eindruck erweckte, als würde er gleich in Tränen ausbrechen. Dabei hatte sich Meister Williams Verhalten nicht im Mindesten gegen ihn gerichtet. Eigentlich hätte allenfalls Zenobios Grund gehabt, geknickt zu sein, aber der besaß ein überaus robustes Gemüt, das, wie Frida vermutete, wahrscheinlich sogar den größten Ärger wegsteckte, ohne auch nur den Hauch von Selbstzweifeln oder Schuldgefühlen aufkommen zu lassen. Aber ihr war schon des Öfteren aufgefallen, dass Mauritio immer sehr stark auf die Stimmungen derer reagierte, mit denen er unmittelbar zu tun hatte, ganz besonders die von Meister William.

Wie ein Spiegel, der jedes Bild zurückwirft, das er einfängt, dachte Frida. *Ich glaube, wir sollten beide mal mit Meister William darüber reden …*



Ganymed, Star Corps Hauptquartier

Vincent Taglieri saß Admiralin Suzanne Gernet in einem Besprechungszimmer des Star Corps auf Ganymed gegenüber. Die Leiterin der wissenschaftlichen Abteilung des Star Corps hatte einige Routineangelegenheiten mit ihm besprochen, die Taglieri trotz ihrer Notwendigkeit überaus langweilten und kam jetzt zum Ende ihrer Ausführungen.

»Zum Schluss habe ich noch eine Nachricht vom Führungsstab für Sie«, leitete sie eben dieses Ende ein. »In drei Tagen wird der Raisa zusammen mit Satren-Nor und Gefolge bei uns eintreffen. Sein vordringlichstes Interesse gilt der Besichtigung der STERNENFAUST III. Richten Sie also alles dafür her, Admiral. Sie verstehen: Polieren Sie das Schiff innen und außen auf Hochglanz, denn natürlich werden Kameradrohnen von nahezu jedem Sender in den Solaren Welten um den Raisa herumschwirren und das ganze Geschehen in jeder Sekunde aufzeichnen. Die Presse ist da unerbittlich. Immerhin ist es das erste Mal in der Geschichte der Solaren Welten – und meines Wissens auch in der der Kridan – dass ein Raisa persönlich ein fremdes Volk besucht.«

Taglieri vergaß schlagartig seine Langeweile und starrte Gernet

perplex an. »Wie bitte?«, entfuhr es ihm in diesem Moment wenig geistreich. »Das ist doch nicht Ihr Ernst! Ich muss Ihnen ja wohl nicht erklären, was für eine – pardon – unkluge Idee es ist, den Kridan unseren Prototyp zu zeigen. Mal ganz abgesehen davon, dass es ohnehin von deren Seite Proteste gegeben hat, weil wir darin die Technik der Toten Götter verwendet haben.«

Gernet nickte nachdrücklich. »Und genau darum geht es. Der Raisa ist bald erwachsen, nach meinen Informationen in ein oder zwei Jahren. Dann hat er das alleinige Sagen im Kridanischen Imperium. Wie ich es verstanden habe, will er sich persönlich ein Bild davon machen, ob wir durch unsere Verwendung der ›verbotenen Technik‹ wirklich die Schwarzen Männer seiner Kindheits-Albträume sind – oder was immer die kridanische Entsprechung dafür sein mag. Von seinem Eindruck hängt es ab, ob die Kridan uns, sobald er an der Macht ist, wieder als Feinde gegenüberstehen oder sich unser Verhältnis zu einander verbessert.«

Taglieri schüttelte missbilligend den Kopf. »Und was ist mit der Geheimhaltung? Ich halte es allein schon deshalb für unverantwortlich, eine Abordnung von Kridan auf die STERNENFAUST zu lassen, damit sie dort unsere neuesten technischen Errungenschaften unter die Lupe nehmen können. Ganz zu schweigen von der Überwachung durch die Kameras der Presse. Jedes andere Schiff kann sich der Raisa meinetwegen gern ansehen, aber nicht die STERNENFAUST.«

Suzanne Gernet beugte sich vor und blickte ihm eindringlich in die dunklen Augen. »Aber er hat sich nun mal in den Kopf gesetzt, dieses und kein anderes Schiff besichtigen zu wollen. Es dürfte einen gehörigen diplomatischen Zwischenfall verursachen, wenn wir ihm diesen Wunsch abschlagen. Nebenbei: mit welcher Begründung sollten wir das tun? Die STERNENFAUST ist nun mal eine Art Flaggschiff der Solaren Welten, das beste, was wir derzeit haben, und wenn wir uns weigern, dieses Schiff voller Stolz zu präsentieren, werden die Kridan erst recht misstrauisch werden und sicherlich auch der junge Raisa die Einflüsterungen unserer Gegner in seinem Volk bestätigt sehen.«

Taglieri schwieg. Die Sache schmeckte ihm absolut nicht, und Gernet sah ihm das wohl an.

»Sie waren damals bei Trident dabei, Taglieri. Ich muss Sie ja wohl nicht daran erinnern, dass die Solaren Welten die Schlacht damals nur ›gewinnen‹ konnten, weil sich die Kridan zurückgezogen haben,

da ihr alter Raisa überraschend gestorben war. Und machen wir uns doch bitte diesbezüglich keine Illusionen: Obwohl wir inzwischen über die Wandlertechnik und ein paar exquisite Waffensystem verfügen, sind die Kridan immer noch in der Lage, uns gewaltige Schwierigkeiten zu bereiten und wahrscheinlich sogar zu besiegen.«

»Übertreiben Sie da nicht ein bisschen?«, wandte Taglieri in einem leicht gönnerhaften Tonfall ein. »Die Kridan haben bei ihrer herben Niederlage bei Konors Stern fast Dreiviertel ihrer gesamten Flotte verloren. Allein zahlenmäßig dürften sie uns unterlegen sein.«

Suzanne Gernet musterte ihn mit einem Blick, der Taglieri unwillkürlich die Zornesröte ins Gesicht trieb, denn er drückte unzweifelhaft aus, dass sie ihn in diesem Moment für einen Idioten hielt. »Sie haben dabei nur eins außer Acht gelassen«, stellte sie ruhig fest. »Die Kridan hatten im Gegensatz zu uns danach keine weiteren Verluste durch Scharmützel mit Morax und Dronte. Und wir haben bis jetzt nur eine einzige STERNENFAUST. Die meisten Schiffe unserer Flotte sind immer noch technisch auf dem Stand von vor fünfzehn Jahren, weil uns einfach die Zeit fehlte, sie alle auf die neuen Standards umzurüsten beziehungsweise neue Schiffe zu bauen. Und deshalb ist das Allerletzte, was wir uns leisten können, ein neuer Krieg mit den Kridan, ja nicht einmal eine Abkühlung unserer derzeitigen Beziehungen zu ihnen.«

So ungern Taglieri das auch zugab, aber Gernet hatte recht. Er erinnerte sich noch gut an jene verhängnisvolle Schlacht im Trident-System, die beinahe das Verhängnis der Solaren Welten geworden wäre. Damals war er noch Erster Offizier an Bord der STELLARIS II gewesen und bis über beide Ohren verliebt in die Navigatorin Savanna Dionga. Wenn er ehrlich war, musste er zugeben, dass er sich damals um ihre Sicherheit manchmal mehr Sorgen gemacht hatte als um die seines Schiffes. Aber das war lange her. Der Schrecken der Schlacht war in den Hintergrund der Erinnerung getreten. Doch angesichts des bevorstehenden Besuchs des jungen Raisa kam sie wieder hoch, und er musste Suzanne Gernet darin zustimmen, dass es nicht klug wäre, die Kridan zu brüskieren. Doch für den Fall, dass es dazu kommen sollte, war Savanna wenigstens mit der MERCHANT in Transalpha in relativer Sicherheit.

Taglieri erhob sich. »Ich bereite alles auf der STERNENFAUST vor. Allerdings sind nur drei Tage Vorwarnung eine verdammt kurze Zeit dafür.« Ohne ein weiteres Wort verließ er den Raum.

*

Erde, New York, Ito-Todoshi-Gebäude

Wanda Ndogo musste sich große Mühe geben, den Kridan, der sie aus der 3-D-Projektion der Funkverbindung heraus ansah, nicht ungeduldig anzufahren, denn das hätte sie ihrem Ziel nicht nur keinen Deut näher gebracht, sondern wahrscheinlich dazu geführt, dass der Kontakt unverzüglich beendet worden wäre. Es war schon schwierig genug gewesen, überhaupt eine Verbindung mit dem Kloster auf Dornarat aufnehmen zu können, einer Welt am Rande des Kridanischen Imperiums, die außer einigen Siedlungen nur das *Kloster der Innersten Einkehr* zu bieten hatte.

Es hatte Wanda gewundert zu erfahren, dass Sun-Tarin immer noch dort weilte, hatte sie doch geglaubt, dass er seinen Klosteraufenthalt längst beendet hätte und inzwischen wieder in irgendeiner leitenden Position in der Nähe von Satren-Nor und dem Raisa saß. Schließlich hatte er dem Prediger vor sechzehn Jahren das Leben gerettet, nachdem der von einer Bande kridanischer Rebellen entführt worden war und getötet werden sollte, die ihn durch ein Double ersetzt hatten.

Die Massai erinnerte sich noch gut an jenen Tag. Die Rebellen hatten Sun-Tarin an Bord der STERNENFAUST kontaktiert, um ihn zur Mitarbeit bei ihrem Plan zu bewegen. Er hatte zugesagt und daraufhin Wanda entführt. Allerdings waren seine Pläne ganz andere, als sowohl Wanda wie auch die Verschwörer geglaubt hatten. Sun-Tarins Plan war es von Anfang an gewesen, den Prediger zu retten und die STERNENFAUST zu Hilfe zu locken, indem er Wanda mitnahm. Sowohl für sie wie auch für Satren-Nor war alles gut ausgegangen, aber nicht für Sun-Tarin.

Da der ehemalige Tanjaj zum Schein geschworen hatte, den Prediger zu töten und dieses Wort natürlich brach, hatte er damit nach seinem eigenen Empfinden seine Ehre verloren und Gott verraten, weshalb er sich in das Kloster zurückgezogen hatte, um diesen Frevel zu büßen, den Wanda Ndogo nicht im Mindesten als einen solchen empfand. Aber die Kridan sahen das anders, und so war Sun-Tarin von der STERNENFAUST II gegangen und hinter den Mauern des *Klosters der Innersten Einkehr* verschwunden, um seine Buße zu absolvieren. Und dort befand er sich immer noch.

»Hören Sie, ehrenwerter Bruder«, sagte Wanda jetzt zu dem kridanischen Mönch, mit dem sie sprach, »ich will weder Ihre noch Sun-Tarins Kontemplation stören, aber ich *muss* ihn sprechen. Es handelt sich um eine Angelegenheit höchster Dringlichkeit, und sie betrifft unter anderem auch die Zukunft Ihres und meines Volkes. Ich bitte Sie nur, Sun-Tarin zu sagen, dass ich ihn sprechen möchte. Sollte er dazu nicht bereit sein, werde ich das selbstverständlich akzeptieren, und Sie hören nie wieder etwas von mir.«

Sie verkniff sich ein gewinnendes Lächeln, denn sie erinnerte sich gerade noch rechtzeitig daran, dass in der Mimik der Kridan das Entblößen von Zähnen eine aggressive Geste darstellte. Auch Sun-Tarin hatte längere Zeit gebraucht, um nicht jedes Mal einen Angriff zu befürchten, wenn ein Mensch ihn anlächelte. Deshalb verbeugte sie sich jetzt nur respektvoll.

Der Kridan schien jedoch auch davon nicht im Mindesten beeindruckt zu sein. Er warf Wanda einen Blick zu, den sie als pure Missbilligung identifizierte. Doch er wandte sich immerhin um und verschwand aus dem Erfassungsbereich der Kamera. Daraus, dass er die Verbindung nicht unterbrach, schloss die Massai, dass er sich zumindest bequemte, Sun-Tarin ihre Botschaft auszurichten.

Zehn Minuten später schob sich die Gestalt eines anderen Kridan in den Erfassungsbereich, und Wanda erkannte zu ihrer Freude Sun-Tarin. Sie lächelte ihm zu.

»Es ist schön, Sie wiederzusehen, Sun-Tarin«, begrüßte sie ihn.

Er neigte kurz den Kopf. »Wanda Ndogo«, sagte er und fügte in seinem immer noch ausgezeichneten Solar hinzu: »Ich habe nicht erwartet, noch einmal von Ihnen zu hören.«

Das klang eher distanziert und absolut nicht nach dem Freund, von dem sie sich vor sechzehn Jahren verabschiedet hatte. *Mensch, Wanda!*, schalt sie sich. *Auch Sun-Tarin ist sechzehn Jahre älter geworden, nicht nur du.* Natürlich *hat er sich verändert.* Und diese Veränderung drückte sich nicht nur darin aus, dass er eine schmucklose schwarze Robe trug, die, wie Wanda wusste, das traditionelle kridanische Büßergewand darstellte. Er schien auch das distanzierte Wohlwollen verloren zu haben, mit dem er Wanda früher behandelt hatte.

»Dass Sie mich jetzt kontaktieren, muss einen wichtigen Grund haben«, stellte Sun-Tarin fest.

»In der Tat«, bestätigte die Diplomatin. »Und ich brauche Ihre Hilfe, mein Freund.«

Sie beobachtete ihn genau, damit ihr keine seiner Regungen entging. Es enttäuschte sie etwas, dass er nicht auf ihre Anrede reagierte, sondern sie nur abwartend anschaute.

»Haben Sie schon gehört, dass der Raisa die Solaren Welten besuchen wird?«, fragte sie den Kridan und stellte fest, dass auch das ihm keine erkennbare Reaktion entlockte. Sein ebenmäßiges Vogelgesicht blieb unbewegt.

»Wir sind zwar hier im Kloster nicht von dem Geschehen im Imperium völlig abgeschlossen«, sagte er schließlich, »aber nein, von diesem Ereignis wusste ich bis jetzt nichts. Doch wofür brauchen Sie meine Hilfe?«

»Man hat mich aufgrund meiner Freundschaft mit einem Kridan«, sie nickte ihm zu, »dazu ausersehen, den Raisa zu betreuen, solange er bei uns zu Besuch ist. Aber, Sun-Tarin, ich fühle mich dem nicht gewachsen. Der Raisa ist immerhin der *Raisa*, und ich befürchte, dass ich ohne es zu wollen, ihm gegenüber Fehler machen werde.«

»Und ich soll Ihnen jetzt sozusagen Verhaltensmaßregel geben, wie Sie mit dem Raisa – *er sei gelobt!* – umzugehen haben«, vermutete er.

»Nun«, antwortete Wanda, »ich hatte eigentlich gehofft, dass Sie sich der Delegation des Raisa anschließen und ihn begleiten könnten. Immerhin könnten Sie auf diese Weise nicht nur mir helfen, sondern auch Ihrem Volk dienen.« Sie blickte ihn bittend an. »Ich weiß niemanden sonst, an den ich mich diesbezüglich wenden könnte.«

»Das ist mir klar«, bestätigte Sun-Tarin. »Doch ich glaube nicht, dass ich der Richtige dafür bin. Ich habe, wie Sie sich gewiss erinnern, eine schwere Schuld auf mich geladen, die ich an diesem Ort büße. Meine Buße ist noch lange nicht beendet. Und davon abgesehen, kann ich nicht einfach nach Kridania fliegen und mich der Delegation anschließen, ohne eingeladen worden zu sein.«

»Aber Sie haben Satren-Nor damals das Leben gerettet, Sun-Tarin. Ich bin mir sicher, wenn Sie ihn bitten mitreisen zu dürfen, wird er Ihnen das nicht abschlagen. Bedenken Sie doch nur, welch ein großartiger Vermittler Sie zwischen unseren beiden Kulturen gerade für den Raisa sein könnten. Kein Kridan, auch nicht Satren-Nor, könnte ihm menschliche Verhaltensweisen, die ihn vielleicht verwirren, so gut erklären wie Sie.«

Sun-Tarin klapperte kurz mit dem Schnabel in einer Weise, die ein mildes Amüsement ausdrückte. »Sergeant Ndogo«, sprach er sie mit dem Rang an, den sie vor sechzehn Jahren besessen hatte, »ich bin überzeugt davon, dass Sie das ganz zweifellos ebenso gut können. Ich

erinnere mich noch genau an Ihr außergewöhnliches Gespür für die Eigenheiten anderer Völker und Ihre Fähigkeit, sie verstehen zu können. Außerdem will der Raisa – *er sei gelobt!* – wahrscheinlich die Menschen kennenlernen, so wie sie sind und nicht, sagen wir, für die kridanische Delegation modifizierte Verhaltensweisen sehen.«

Wanda schwieg einen Moment und blickte die Projektion des Kridan aufmerksam an. »Sun-Tarin, ich habe das Gefühl, dass Sie uns Menschen – mir – nicht mehr so wohlwollend gegenüberstehen wie während Ihrer Zeit als Austauschoffizier bei uns.«

Sun-Tarin neigte leicht den Kopf. »Nun, sagen wir, ich hatte mich – natürlich – meiner Umgebung damals zwangsläufig angepasst. Ich denke, Sie erinnern sich noch daran, welche Behandlung ich von anderen Crewmitgliedern erhalten habe. Aber ich war der einzige Kridan unter Menschen, und obwohl mir das tiefe und wertvolle Einblicke in ihr Wesen und ihre Lebensweise gegeben hat, die ich nicht missen möchte, sehe ich heute diese Zeit doch mit anderen Augen als damals.«

Wanda seufzte tief. »Soll ich das so verstehen, dass Sie nicht kommen wollen? Sun-Tarin, ich brauche Sie. Und«, sie zögerte kurz, »ich möchte Sie um unserer alten Freundschaft willen bitten, dass Sie die Delegation begleiten.«

»Ich werde es mir überlegen«, war seine knappe Antwort.

Die Massai lächelte, obwohl ihr nicht danach zumute war. »Dafür danke ich Ihnen, Sun-Tarin. Ich werde also Ihre Entscheidung abwarten.«

Der Kridan neigte zustimmend den Kopf und sagte nichts weiter, obwohl Wanda noch einen Augenblick darauf wartete. Schließlich machte sie die unter Kridan gebräuchliche Abschiedsgeste, die er erwiderte und unterbrach die Verbindung. Sie konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass ihre diplomatischen Fähigkeiten, auf die man im IDC so stolz war, ausgerechnet bei Sun-Tarin wirkungslos verpufft waren. Doch sie versuchte sich damit zu trösten, dass ihr Anruf im Kloster für Sun-Tarin sicherlich viel zu überraschend gekommen war, als dass er sofort eine Entscheidung hatte treffen können. Sicherlich brauchte er nur einige Zeit, um sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, wieder in die Welt hinauszugehen. Allerdings hatte sie die wage Vermutung, dass er sich dennoch entschied, lieber zu bleiben, wo er war. Und in dem Fall würde sie notgedrungen ohne ihn zurechtkommen müssen. Doch diese Aussicht gefiel ihr ganz und gar nicht.



STERNENFAUST, Raumhafen Ganymed

Dana Frost betrat das Labor neben der Krankenstation auf der STERNENFAUST, weil sie Ashkono Tregarde dort vermutete. Sie musste unbedingt einen gewissen Frust ablassen, dessen Ursache mal wieder Taglieri war.

Das wird langsam zur Gewohnheit, dachte sie missmutig. *Aber nein, es liegt* nicht *daran, dass ich die Macht auf der Brücke nicht zu teilen bereit bin; zumindest nicht ausschließlich. Es liegt an Taglieri. Der Mann mag seine Qualitäten haben – ich frage mich allerdings welche –, aber in gewissen Bereichen ist er einfach nur ein bornierter Sturkopf.*

Sie fand Tregarde wie erwartet im Labor. Er hockte dort tief über einer Petrischale gebeugt und war so vertieft in seine Betrachtung, dass er Frosts Eintreten zunächst gar nicht bemerkte. Sie wollte schon eine entsprechende Bemerkung machen, als sie sah, was er da in der Schale hatte: silbern schimmernden Sand. Frost traute ihren Augen nicht.

»Was macht denn der Sand hier, Doktor Tregarde?«

Die förmliche Anrede zeigte dem Arzt, dass Dana offensichtlich nicht damit einverstanden war, den Sand an Bord zu haben.

»Im Moment macht er gar nichts, Dana«, antwortete er dennoch in seiner üblichen spöttischen Art. »Und ich sorge dafür, dass das auch so bleibt, denn ich habe nicht vor, ihn wieder einzusperren, da ihm das offensichtlich nicht gefallen hat.«

»Wie bitte?« Frost musterte den Arzt, als wäre er nicht mehr ganz zurechnungsfähig, eine Überlegung, die sie in diesem Moment zumindest in Erwägung zog. Es war völlig verantwortungslos, den Sand, der möglicherweise die Explosion verursacht hatte, an Bord der STERNENFAUST zu untersuchen, ohne die geringsten Vorsichtsmaßnahmen zu treffen.

»Doktor Tregarde«, Frosts Stimme klang eisig und machte ihrem Spitznamen »Eisbiest« wieder einmal alle Ehre, »ich werde es unter keinen Umständen dulden, dass Sie die Sicherheit des Schiffes gefährden. Haben Sie mich verstanden?«

»Natürlich, Captain.« Auch Tregarde wechselte jetzt zur förmlichen Anrede. »Doch ich versichere Ihnen, dass ich nichts tun werde, was

das Schiff auch nur im Geringsten gefährden könnte. So gut sollten Sie mich eigentlich kennen«, fügte er mit einem pikierten Unterton hinzu. »Dieser Sand – es ist übrigens der Rest, den ich in dem zerstörten Labor noch finden konnte, nachdem man mich endlich mal hinein gelassen hat – ist zum einen eine viel zu geringe Menge, um Schaden anrichten zu können. Zum anderen habe ich, wie ich schon sagte, nicht vor, ihn wieder einzusperren, denn ich bin überzeugt, dass sein Gefangensein in einem Energiefeld die Explosion ausgelöst hat.«

Er sah es Frosts Gesicht an, dass sie an dieser Theorie ziemliche Zweifel hatte. Bevor sie etwas sagen konnte, fuhr er fort. »Sehen Sie die Sache doch einmal von dieser Seite, Dana. Wir sind uns ja wohl einig, dass der Sand gar kein Sand im herkömmlichen Sinne ist und vielleicht sogar Empfindungen hat. Denken Sie doch nur an Denuur. Jedes einzelne Spinnentierchen seines Kollektivs war dumm wie das sprichwörtliche Bohnenstroh, aber je mehr von ihnen zusammen kamen, desto mehr potenzierten sich ihre intellektuellen Fähigkeiten bis hin zur Telepathie. Ich bin überzeugt davon, dass es sich mit diesem Sand hier ähnlich verhält und er höchstwahrscheinlich eine uns noch unbekannte Lebensform darstellt.«

»Darin stimme ich Ihnen zwar zu, Tregarde«, stellte Frost fest. »Aber ich verlange trotzdem, vielmehr gerade deswegen, dass Sie Sicherheitsvorkehrungen treffen, wenn Sie an dem Zeug weiterforschen wollen. Sie müssen es nicht gleich wieder, äh, ›einsperren‹, aber ohne Sicherheitsmaßnahmen erlaube ich Ihnen nicht, damit zu experimentieren.«

Tregarde grinste. »Wie Sie wünschen, Dana. – Und was führt Sie nun eigentlich zu mir?«

Frost brauchte einen Moment, um dem abrupten Themenwechsel zu folgen. »Ich wollte Ihnen mitteilen, dass Sie Ihre Krankenstation auf Hochglanz polieren müssen, denn ich habe soeben von unserem geschätzten Admiral die Nachricht erhalten, dass der Raisa des Kridanischen Imperiums höchstpersönlich in drei Tagen kommt und die STERNENFAUST zu besichtigen wünscht. Ich kann mir zwar nicht vorstellen, dass er dabei an der Krankenstation interessiert ist, aber wir sollten auch auf die ausgefallensten Wünsche vorbereitet sein. – Nein, Ash, ich scherze nicht«, fügte sie grinsend hinzu, als sie seinen perplexen Gesichtsausdruck sah. »Der Befehl kommt direkt von Taglieri.«

Tregarde hatte sich überraschend schnell wieder gefangen und

zuckte mit den Schultern. »Öfter mal was Neues«, stellte er trocken fest und wandte sich wieder seiner Petrischale zu.

Frost verließ kopfschüttelnd das Labor.



Erde, New York

»Wie kann er mich nur so schnöde im Stich lassen!«

Wanda Ndogo fügte dieser Anklage noch einen Wortschwall an, den Kalpren Suresh nicht verstand, da es sich dabei wohl um die Sprache der Massai handelte, aber er klang eindeutig nach handfesten Flüchen oder ähnlichen unangenehmen Dingen. Er und Ndogo befanden sich auf dem Weg zum Parlamentsgebäude, und die Botschafterin war denkbar schlechter Laune, weil sich Sun-Tarin entgegen ihrer Hoffnung nicht gemeldet hatte, seit sie ihn vor ein paar Tagen in seinem Kloster auf Dornarat aufgespürt hatte.

»Verdammt, er ist doch mein *Freund*! Und ausgerechnet in der einen Situation, da ich ihn so dringend brauche wie noch nie, lässt er mich hängen! Er kann es doch *mir* nicht anlasten, dass die Regierung mit den J'ebeem und Starr in Kontakt getreten ist, aber nicht mit den Kridan.«

»Wovon er wahrscheinlich noch gar nichts weiß«, vermutete Suresh und versuchte, seiner Stimme einen besänftigenden Klang zu geben.

Er hatte Wanda Ndogo noch nie so aufgebracht erlebt, und das verunsicherte ihn, wie er zugeben musste, auch wenn er ihren Zorn durchaus verstehen konnte. Immerhin teilte er ihre Vermutung, dass Sun-Tarin wohl nicht kommen würde. Allerdings hegte auch er den Verdacht, dass der Besuch des Raisa nicht nur der Befriedigung seiner Neugier bezüglich der STERNENFAUST diente, sondern es sicherlich auch darum ging, dass die Regierung Rechenschaft darüber ablegen sollte, warum sie mit den J'ebeem und Starr verstärkt in Kontakt getreten war, aber nicht mit den Kridan. Und dafür sollte sich Mr. Jasper Mitchell besser eine verdammt gute Begründung einfallen lassen.

»Außerdem«, versuchte er jetzt Wandas Stimmung etwas aufzuheitern, »meldet sich Sun-Tarin ja vielleicht doch noch.«

Die Massai warf ihm einen Blick zu, als hätte er gerade etwas furchtbar Dummes gesagt. »Mr. Suresh, wir sind uns doch beide

darüber im Klaren, dass das Schiff, das den Raisa herbringt, längst von Kridania gestartet ist, andernfalls könnte es nicht schon in drei Tagen hier sein. Und wenn Sun-Tarin mit dabei wäre, hätte er doch garantiert vorher Bescheid gesagt.«

»Nicht unbedingt«, wagte Suresh zu widersprechen. »Wenn er sich erst in letzter Minute entschieden hat oder wenn er aus irgendwelchen anderen Gründen keine Gelegenheit für eine Nachricht an Sie hatte …« Er zuckte mit den Schultern. »Sie sollten die Hoffnung nicht aufgeben, Botschafterin. Doch selbst wenn er nicht kommen sollte, so haben Sie doch sicher auch ohne ihn alles im Griff.«

Suresh hatte diese Bemerkung beruhigend gemeint, doch sie zeigte die gegenteilige Wirkung. Wanda Ndogo explodierte beinahe.

»Das ist ja *so* eine Beruhigung!«, fauchte sie. »Ich muss Ihnen ja wohl nicht sagen, was hier auf dem Spiel steht! Ich kann mir – *wir* können uns keinen einzigen noch so winzigen Fauxpas leisten, aber ohne eine kompetente Beratung, beziehungsweise Vermittlung, wie nur ein Kridan sie leisten könnte, der nicht nur sein eigenes Volk, sondern auch uns Menschen kennt, ist es nahezu vorprogrammiert, dass wir in irgendein Fettnäpfchen treten. Und ich bezweifele doch stark, dass der Raisa jemanden im Gefolge hat, der dazu in der Lage wäre. Nicht mal Satren-Nor. Und jeder noch so geringe Fehltritt unsererseits kann ungeahnte diplomatische Folgen haben! Also erzählen Sie mir nicht, ich hätte schon alles im Griff, denn das habe ich absolut nicht!«

Suresh zog den Kopf ein und schwieg, bevor er sich noch mehr den Mund verbrannte. Am besten wartete er, bis Wanda Ndogo sich wieder beruhigt hatte.

Allerdings begann er zu ahnen, dass dieser paradiesische Zustand erst eintreten würde, wenn der Raisa wieder abgereist war, ohne dass es den von ihr befürchteten Zwischenfall gegeben hatte. Er seufzte lautlos, wappnete sich mit stoischer Ruhe und einer gehörigen Portion Fatalismus und sehnte das Ende des Raisa-Besuchs schnellstmöglich herbei – nicht nur wegen Ndogos übler Laune …



St. Garran Kloster, Sirius III

»Das kannst du doch nicht tun, Frida!« Mauritios Stimme klang so entsetzt, als hätte sie ihm vorgeschlagen, einen schleimigen kridanischen Sumpfaal in Abt Daniels Bett zu legen.

»Und ob ich das kann!«, stellte sie unbeeindruckt fest. »Immerhin war Meister Williams Verhalten nicht korrekt und du derjenige, der darunter zu leiden hatte. Das müssen wir ihm sagen, sonst wird so was immer wieder passieren.«

»Aber es ist doch gar nichts passiert«, wiegelte Mauritio ab und versuchte stehen zu bleiben und umzukehren. Frida packte ihn am Arm und zog ihn unnachgiebig mit sich. »Ich lasse mich nun mal leicht von den Launen anderer beeinflussen, Frida. Aber dafür kann Meister William doch nichts.«

Frida war in diesem Punkt entschieden anderer Meinung. »Er verlangt von uns, dass wir diszipliniert sind und unsere Gefühle beherrschen, also hat er mit gutem Beispiel voranzugehen und sich nicht so zu benehmen, dass er seinen Schülern – oder zumindest einem davon – Depressionen verursacht.«

Mauritio öffnete den Mund, um ihr zu sagen, dass er gar keine Depressionen hatte, doch sie standen jetzt vor der Tür von Meister Williams Zimmer, an die Frida energisch klopfte. Fast augenblicklich erklang Meister Williams »Herein!«, und sie stieß die Tür schwungvoll auf. Mauritio wäre am liebsten im Boden versunken, doch sie schob ihn ins Zimmer und schloss die Tür hinter ihnen, sodass ihm der einzige Fluchtweg versperrt wurde.

»Frida, Mauritio«, sagte Meister William und nickte ihnen zu. »Was gibt es?« Er blickte von einer zum anderen. »Ist etwas passiert?«

»Allerdings«, stellte Frida in ihrer unverblümten Art fest. »Meister William, es ist ganz klar, dass jeder einmal schlechte Laune hat so wie Sie heute Vormittag beim Meditationstraining. Aber wir können wohl mit Fug und Recht von unseren Ausbildern hier erwarten, dass sie mit gutem Beispiel voran gehen und ihre Launen nicht an ihren Schülern auslassen. Erst recht nicht in einer Art und Weise, dass einige davon regelrecht angesteckt werden.« Sie deutete auf Mauritio, der mit eingezogenem Kopf hinter ihr stand und tödlich verlegen zu Boden schaute.

Meister William blickte die junge Frau sprachlos an. Im selben Augenblick in dem er verwirrt von ihr zu Mauritio schaute, entdeckte er den ratlosen Gesichtsausdruck seines Schülers. *Stimmt ja*, erinnerte er sich. *Mauritius besondere Fähigkeit, sich von den Emotionen seines Gegenübers quasi anstecken zu lassen. Gut möglich, dass meine miese*

Laune von vorhin auf ihn abgefärbt hat. Nun, das lag wirklich nicht in meiner Absicht …

»Ihr habt völlig recht mit eurem Vorwurf«, sagte William schließlich ruhig und brachte ein schwaches Lächeln zustande. »Ich werde mich bessern. Danke.«

Er deutete auf den Ausgang, und Frida und Mauritio verließen sichtlich erleichtert sein Zimmer. Frida warf ihm noch einen nachdenklichen, beinahe misstrauischen Blick zu, als könne sie nicht glauben, dass er ihre Beschwerde so vergleichsweise gut aufgenommen hatte und sich jetzt auch noch dafür bedankte.

William konnte ihre Verwirrung durchaus nachvollziehen. Er folgte ihnen, um Abt Daniel aufzusuchen. Die Zeit war gekommen, das Kloster zu verlassen und nach Ganymed zu reisen. Und zwar nicht, weil irgendjemand in hoher Position das so wollte, sondern weil es einfach sein *musste*. Seine eigenen Gefühle spielten jetzt keine Rolle mehr.



Als Meister William das Arbeitszimmer von Abt Daniel betrat, befand sich der gerade in einem Gespräch mit dem Ratsvorsitzenden Jasper Mitchell via 3-D-Übertragung. Obwohl Daniel den Blick nicht von der Projektion Mitchells abwandte, hatte er William natürlich bemerkt und gab ihm ein unauffälliges Zeichen, an der Tür außerhalb der Kameraerfassung stehen zu bleiben. William konnte von dieser Position aus das durchsichtige Holobild Mitchells sehen, wenn auch seitenverkehrt.

»Ihr Meister Chandrakant hat uns unlängst die Unterstützung Ihrer Bruderschaft zugesagt, Abt Daniel«, sagte Mitchell gerade sehr bestimmt. »Und verdammt noch mal, wir brauchen genau die, und wir brauchen sie *jetzt*. Ich bitte Sie, meine Offenheit zu entschuldigen, aber es ist mir scheißegal, hinter welchen hehren und pazifistischen Motiven Sie sich verschanzen wollen. Hier geht es schließlich nicht um irgendwelche Spielereien oder militärischen Einsätze, sondern um etwas sehr viel Wichtigeres. Das sollte selbst Ihnen klar sein.«

»Das ist es durchaus«, stimmte Abt Daniel ihm ruhig zu und rückte seine Nickelbrille auf der Nase zurecht, von der er sich einfach nicht trennen wollte. »Und diesen Standpunkt können Sie auch gleich Meister William persönlich vortragen.«

Er winkte William heran, der jetzt in den Erfassungsbereich der Kamera trat. Er wartete Mitchells Gruß nicht ab, sondern hob die Hand. »Nicht nötig, Mr. Mitchell«, sagte er schlicht. »Ich werde nach Ganymed kommen, wenn auch nicht auf die STERNENFAUST, und Sie dort in vollem Umfang unterstützen. Ich werde voraussichtlich in drei Tagen eintreffen.«

Mitchell machte ein Gesicht, das gleichzeitig zufrieden und missmutig wirkte. »Das wird aber auch höchste Zeit, Meister«, stellte er fest. »Ich erwarte Sie also in drei Tagen auf Ganymed.« Mitchell wartete Williams oder Daniels Erwiderung nicht ab, sondern unterbrach die Verbindung.

Abt Daniel blickte William ernst an. »Ich weiß, welche Überwindung Sie diese Reise kostet, Meister William«, sagte er mitfühlend.

William zuckte mit den Schultern. »Mir ist gerade durch ein Gespräch – nein, eine *Ermahnung* zweier meiner Schüler bewusst geworden, wie dringend sie ist. Ich hoffe nur, dass es nicht schon zu spät ist. Aber wir dürfen jetzt nichts mehr unversucht lassen.«

»Da stimme ich Ihnen vollkommen zu. Gute Reise, Meister William. Und tun Sie Ihr Bestes. Aber das tun Sie ja immer.«



Raumhafen Ganymed, Eingangshalle

Colonel Ragnarök S. Telford beobachtete den Landeanflug der fünf Kridanraumer, die das Begleitkomitee des Raisa bildeten. Telford war von Wanda Ndogo mit Vollmacht vom Vorsitzenden des Hohen Rates vor ein paar Tagen gebeten worden, ihr für den Besuch des Raisa die besten Sicherheitswachen zusammenzustellen – idealerweise Marines – die er kannte und ausdrücklich auch ihn angefordert. Telford hatte während der Großen Expedition und der Gefangenschaft in Denuurs Reich erfolgreich mit den kridanischen Sicherheitsleuten zusammengearbeitet, weshalb er für die Bewachung des Raisas prädestiniert war.

Und auch ohne diese »Spezialkenntnisse« hätte er es sich nicht nehmen lassen, von seinem Posten als Ausbilder auf Merkur Urlaub zu nehmen und nicht nur die angeforderten Leute persönlich auszusuchen, sondern auch gleich selbst mitzukommen. Schließlich

gehörte er nicht nur zu den besten und erfahrensten Marines, sondern konnte bei der Gelegenheit auch seine Frau Jenny Black Fox auf der STERNENFAUST III besuchen. Da sie sich in letzter Zeit nur relativ selten sahen, nutzten sie jede sich bietende Möglichkeit zu einem Treffen, und sei es nur für eine Stunde. Und dieser Anlass war dafür wie geschaffen. Schließlich bot er einen guten Grund, der Mission noch einen Kurzurlaub anzuschließen und Jenny zu verwöhnen. Darauf freute er sich schon am meisten. Doch vor dem Vergnügen stand die Arbeit, und Telford konzentrierte sich wieder auf die unmittelbare Gegenwart.

Immer schön geordnet in Formation und nur keine Kapriolen, dachte er amüsiert, als die Kridanschiffe beinahe majestätisch zur Landung ansetzten.

Telford ließ seinen Blick noch einmal über seine Leute gleiten. Sie alle waren aufmerksam, konzentriert und hoch motiviert. Und sie boten in ihren Paradeuniformen einen wahrhaft prachtvollen Anblick, wie er fand.

Der Raisa konnte kommen. Er nickte Wanda Ndogo beruhigend zu, die in der vordersten Front des Begrüßungskomitees stand und ihm einen besorgten Blick zuwarf. Die Frau hatte wahrlich keinen leichten Job, wie Telford fand, aber er war überzeugt, dass sie die Herausforderung des Raisa-Besuchs ebenso meistern würde wie er und seine Leute.



Wanda Ndogo vergewisserte sich mit einem kurzen Blick, dass die Ehrengarde und menschliche Leibwache des Raisa auf dem Posten war. Unnötigerweise, denn Colonel Telford war der Beste, den es unter den Marines gab, und Wanda hatte volles Vertrauen zu ihm. Dass er ihr jetzt mit unerschütterlicher und beneidenswerter Gelassenheit zunickte, empfand sie als beruhigend, denn obwohl sie alles optimal vorbereitet hatte, flatterten ihre Nerven. Es durfte nichts schiefgehen bei diesem ersten Besuch eines Raisa.

Die Kridanschiffe landeten in der Formation eines perfekten Dreiecks. Nur wenig später glitt die Außentür des vordersten Schiffes auf und entließ ein Shuttle in die lebensfeindliche Welt von Ganymed. Das Shuttle näherte sich der Empfangshalle und dockte an einer der dafür vorgesehenen Schleusen an. Gleich darauf trat eine

Abordnung von Kridan in dunklen Uniformen mit einem roten und goldfarbenen Emblem heraus, die eindeutig Sicherheitswachen waren. Sie nahmen in zwei Reihen links und rechts des Schotts Aufstellung und säumten so den Weg, den der Raisa bis zu den wartenden Menschen zurücklegen musste. Interessanterweise standen sie dabei so, dass sie nach vorn blickten und die Menschen im Auge hatten – *schräg* hintereinander und leicht keilförmig, sodass jeder von ihnen ein freies Schussfeld hatte. Diese Formation sagte eine Menge darüber aus, was sie von den Menschen erwarteten.

Kaum standen sie in Position, machten sie eine Art komplexer Ehrenbezeichnung so perfekt synchron, dass es wie eine einzige Geste wirkte und schmetterten: »Ehre dem Raisa! Er sei gelobt!« Gleich darauf kam eine Abordnung von neun weiteren Kridan heraus und schritt zwischen ihnen auf die Menschen zu. Fünf dieser Kridan waren ihren Uniformen nach zu urteilen ebenfalls Sicherheitswachen, auch wenn ihre Kleidung erheblich prachtvoller gestaltet war als die der übrigen Wächter. Die anderen trugen die Staatsgewänder mit den wallenden Umhängen in dunklen Farben, die die Kridan bei solchen Gelegenheiten bevorzugten.

Wanda erkannte Satren-Nor, doch zu ihrer großen Enttäuschung war Sun-Tarin nicht dabei. Zwar hatte sie, nachdem sie nichts von ihm gehört hatte, eigentlich damit gerechnet, dass er nicht kommen würde, doch bis zuletzt immer noch einen Funken Hoffnung gehabt. Dass er nun tatsächlich nicht gekommen war, machte sie beinahe wütend. In jedem Fall aber fühlte sie sich im Stich gelassen. Sie unterdrückte diese Regung und konzentrierte sich wieder auf die vor ihr liegende Aufgabe.

Obwohl der Raisa von der Statur her nicht kleiner war als der Rest seines Gefolges, erkannte Wanda ihn auf Anhieb nicht nur an dem prachtvollen Gewand, das er trug, sondern an seiner erheblich helleren Haut. Die Haut der Kridan zeigte eine intensive rotbraune Färbung unterschiedlicher Schattierungen, erreichte diesen tiefen Farbton aber erst im Alter von etwa zwanzig Jahren. Kridanküken wurden mit einer hellrosafarbenen, fast weißen Haut geboren, die mit jedem Lebensjahr dunkler wurde und erst um die Zwanzig ihren endgültigen Farbton annahm. Den des jungen Raisa konnte man noch als lachsfarben bezeichnen.

Jasper Mitchell trat vor, als die Abordnung nur noch wenige Schritte von der Delegation entfernt war und verbeugte sich leicht. »Heiligkeit, ich begrüße Sie im Namen der Regierung der Solaren

Welten und hoffe, dass Ihr Aufenthalt hier Ihnen eine Freude sein wird. Ich bin Jasper Mitchell, Vorsitzender des Hohen Rates und heiße Sie herzlich willkommen.« Er deutete auf Wanda und Suresh. »Darf ich Ihnen Botschafterin Wanda Ndogo und Mr. Kalpren Suresh, den Minister für Äußere Angelegenheiten vorstellen, die sich während Ihres Aufenthaltes um Ihre Bedürfnisse kümmern werden.«

»Willkommen auf Ganymed, Eure Heiligkeit«, sagte Wanda auf Kridanisch. »Es ist mir eine Freude und eine Ehre, Ihnen dienen zu dürfen.« Und in Solar, das von dem Translator, den sie bei sich trug, übersetzt wurde, fügte sie hinzu: »Ich bitte Sie, meine schlechte Aussprache zu entschuldigen, aber mein Kridanisch ist bestenfalls rudimentär.«

»Aber das war sehr gut«, freute sich der Raisa und war sichtlich überrascht. Offensichtlich hatte er nicht erwartet, dass sich ein Mensch die Mühe machen würde, seine Sprache zu lernen. »Und ich danke Ihnen für das freundliche Willkommen. Dies sind meine Berater Satren-Nor, Tanjaj Daren-Kan und Priester Orlan-Gal.«

Wieder wurden Verbeugungen und Höflichkeiten ausgetauscht. »Möchten Sie zuerst eine Erfrischung genießen, Heiligkeit, oder wünschen Sie gleich mit der Besichtigung der Akademie zu beginnen?«, fragte Mitchell schließlich.

»Die Besichtung bitte zuerst«, entschied der junge Raisa. »Ist das, was wir sehen werden, die typische Art, wie Menschen wohnen?«

»Weitgehend, Heiligkeit«, antwortete Wanda, während sie die Delegation ins Innere der Station führte und versuchte, die faustgroßen Kameradrohnen zu ignorieren, die zahlreich wie Moskitos über ihren Köpfen schwebten und jede Geste, jedes Wort aufzeichneten und live übertrugen. »Allerdings ist dieser gesamte Komplex in erster Linie ein Arbeitsbereich, der allenfalls sekundär dem Wohnen dient. Die Wohnquartiere bilden einen gesonderten Bereich.«

»Hier auf dem Boden, dieses Symbol«, erklärte Suresh und deutete auf ein im Boden eingelassenes, anderthalb Meter durchmessendes Emblem, »ist das Emblem der Akademie. Das Spruchband, das seinen Rand einfasst, lautet: *Forschung und Wissenschaft zum Nutzen und Schutz der Menschheit.*«

Wanda hatte Mühe, ein gleichmütiges Gesicht beizubehalten, denn das war genau die Art von Stichwort, die der Raisa oder einer seines Gefolges dazu benutzen konnte, das Gespräch auf die Ergebnisse zu lenken, die die Erforschung der Technik der Toten Götter ergeben

hatten. Mitchells leicht gerunzelter Stirn nach zu urteilen, dachte er wohl dasselbe. Doch der Raisa schien daran zumindest im Moment nicht interessiert zu sein.

»Interessant«, meinte er nur und ließ sich weiter führen.

»Interessant« war, wie die Massai schnell feststellte, wohl sein Lieblingsprädikat, denn er verwendete es für nahezu alles, was man ihm zeigte: die ausgedehnten Gänge, die hellen Unterrichtsräume mit dem Ausblick auf den parkähnlichen Innenhofgarten unter einer durchsichtigen Plastikkuppel, die riesigen Fotografien an den Wänden, die als besonders schön empfundene Landschaften von Ganymed und anderen Welten zeigten sowie die moderne Einrichtung der Labors. Doch am meisten begeisterte ihn natürlich der Anblick der STERNENFAUST III, die von der Promenadenterrasse aus in ihrer »Parkbucht« des Raumhafens zu sehen war.

»Ist das Ihr Prototyp mit dem neuartigen Antrieb?«, wollte der junge Raisa wissen, und es hätte nicht viel gefehlt und er hätte sich den Schnabel an der Sichtscheibe platt gedrückt in seinem Bestreben, einen möglichst umfassenden Blick darauf zu bekommen.

»Ja, das ist es«, antwortete Suresh und besaß genug Verstand, von sich aus kein Wort über die darin verwendete Technik zu verlieren.

»Es sieht …«, der Raisa suchte nach Worten, »majestätisch aus. Die Crew muss sehr stolz darauf sein, ausgerechnet in diesem Schiff fliegen zu können. Ich kann es kaum erwarten, es zu besichtigen.«

»Das steht erst morgen auf dem Programm, Heiligkeit«, versicherte Wanda, »denn auch das dauert mehrere Stunden, und wir sind mit unserer Tour durch die Akademie noch nicht fertig. Aber wenn Sie eine Änderung der Programmpunkte wünschen …« Und sowohl Suresh wie auch jeder andere – einschließlich der Kridan – hoffte inständig, dass der Raisa das *nicht* wünschte.

»Das ist nicht nötig«, entschied er zur allgemeinen Erleichterung. »Ich will Ihre Pläne nicht umwerfen. Und die Lehranstalt zu sehen, in der Ihre Krieger und künftigen Wissenschaftler ausgebildet werden, ist sehr aufschlussreich.«

Die Tour wurde fortgesetzt, und der Raisa stellte eine Unmenge Fragen an Wanda, die er sich als Hauptansprechpartnerin erkoren hatte. *Vielleicht bin ich ja durch meine Freundschaft mit Sun-Tarin und die Zeit, die ich damals mit ihm verbracht habe, so etwas wie »kridan-kompatibel«*, vermutete sie. *Aber warum ist er nicht mitgekommen? Es kann ihm doch nicht gleichgültig sein, wie sich das Verhältnis zwischen unseren Völkern entwickelt. Oder hat sein Aufenthalt im Kloster dazu*

geführt, dass er uns Menschen nicht mehr mit derselben Offenheit begegnet wie damals, auch wenn er mich immer noch als Freundin bezeichnet?

Doch es war müßig, sich darüber Gedanken zu machen. Sie konzentrierte sich auf die Fragen des Raisa und registrierte, dass der junge Kridan darüber erstaunt zu sein schien, dass das, was in der Akademie gelehrt wurde, nur etwa zur Hälfte zum militärischen Bereich gehörte. Offensichtlich hatte er erwartet, dass die Absolventen so wie die Kridan-Soldaten überwiegend für den Krieg trainiert wurden.

»Ist dieses Ausbildungsprogramm der Standard?«, wollte er wissen. »Oder gibt es noch spezielle Ausbildungsprogramme, die mehr auf die militärische Laufbahn ausgerichtet sind?«

»Nein, Heiligkeit, dies ist der Standard«, versicherte ihm Wanda. »Für uns Menschen ist Kampf nur eine Notwendigkeit, um uns zu verteidigen, wenn wir angegriffen werden. Wenn man uns die Wahl lässt, so ziehen wir es vor, unser gesamtes Leben zu verbringen, ohne auch nur in eine einzige kriegerische Handlung verwickelt gewesen zu sein. Allerdings«, Wanda wählte ihre Worte sehr sorgfältig, »haben wir ein Sprichwort, das sich leider immer wieder als wahr erwiesen hat. Es lautet: *Niemand kann in Frieden leben, wenn das seinem Nachbarn nicht gefällt.* Und da wir nie wissen können, wann der nächste bösmeinende ›Nachbar‹ von einem Kaliber wie zum Beispiel die Morax oder Dronte auftaucht, müssen wir leider auch militärische Aspekte in unsere Ausbildung mit einbeziehen, wenn wir nicht eines Tages von einem solchen vernichtet werden oder als seine Sklaven enden wollen.«

Der junge Raisa blickte sie, wie sie glaubte, nachdenklich an. »Das ist wahr«, sagte er nach einer Weile. »Ich habe allerdings andere Dinge über die Solaren Welten und ihre Pläne gehört. Besonders auch im Hinblick auf Pläne, die uns Kridan betreffen.«

Oh, oh! Jetzt kommen wir genau in das Fahrwasser, das ich am liebsten vermieden hätte. Und ganz gleich, was ich sage, um zu dementieren, was immer er gehört hat, er wird es wahrscheinlich für eine Lüge halten und damit als ein Eingeständnis unserer »Schuld« werten. Aber ich bin Diplomatin, wies sie sich selbst zurecht, *und ich habe, so hoffe ich, die richtige Antwort für ihn.*

Sie blickte dem jungen Raisa in die Augen. »Heiligkeit, wir haben noch ein weiteres Sprichwort, vielmehr den Rat eines der Weisesten unseres Volkes. Sein Name war Buddha. Er sagte: *›Glaubt nicht dem Hörensagen und heiligen Überlieferungen, nicht Vermutungen oder*

eingewurzelten Anschauungen, auch nicht den Worten eines verehrten Meisters noch das, was ich euch sage; sondern was ihr selbst gründlich geprüft und als die Wahrheit und euch selbst und anderen zum Wohle dienend erkannt habt, nur das nehmt an.‹ – Heiligkeit, selbst wenn jemand der aufrichtigen Überzeugung ist, dass das, was er sagt, die Wahrheit ist, so besteht immer noch die Möglichkeit, dass er einem ehrlichen Irrtum unterliegt.«

Der Raisa machte eine zustimmende Geste. »Ich verstehe, was Sie damit sagen wollen. Und die Worte Ihres Weisen sind wirklich klug. Ich werde mir also mein eigenes Urteil bilden.«

Und Wanda atmete innerlich auf. Das war gerade noch mal gut gegangen. Und mit etwas Glück würde das Gala-Diner heute Abend zu Ehren des Raisa ebenso halbwegs glatt über die Bühne gehen.

*

Dana Frost, die gebeten worden war, bei der Begrüßung des Raisa dabei zu sein und unbeachtet im Hintergrund geblieben war, hatte sich noch vor dem Ende des Rundgangs wieder verdrückt, unbemerkt wie sie hoffte. Was sollte sie auch beim Rundgang des Raisa tun außer stumm mitlaufen und sich langweilen. Immerhin konnte sie als glaubhafte Ausrede vorbringen, dass sie noch letzte Vorbereitungen auf der STERNENFAUST für den morgigen Besuch des Raisa zu treffen hatte. Dabei passte ihr dieser Besuch ganz und gar nicht. Und in diesem Punkt war sie ausnahmsweise mit Taglieri einer Meinung.

Man sollte ehemaligen Feinden nicht gerade einen Prototyp wie die STERNENFAUST vorführen, dachte sie missmutig, *erst recht nicht, wenn die nicht mit der darin verwendeten Technik einverstanden sind. Genau genommen sollte man ihn nicht einmal potenziellen Freunden zeigen. Das ist einfach zu riskant. Wobei die Möglichkeit, dass die Kridan* vielleicht *einen Sabotageakt planen, nicht mal die geringste Sorge ist.*

Sie war nur froh, dass Colonel Ragnarök S. Telford mit seinen besten Marines gekommen war, um für die Sicherheit aller Beteiligten zu sorgen. Und sie hatte ihn im Vorfeld bereits gebeten, für eben solche Eventualitäten die Augen offen zu halten. Falls einer der Kridan etwas Dummes versuchte, würde Telford es wohl rechtzeitig merken. Natürlich hatte an Bord der STERNENFAUST Major George Yefimov das Oberkommando, da aber Telford und seine Leute den Raisa überall hin begleiteten, waren sie eine

zusätzliche Sicherung, die zumindest Dana zu schätzen wusste.

Sie betrat die Brücke der STERNENFAUST und war froh zu sehen, dass Admiral Taglieri nicht anwesend war, sondern nur ihr Erster Offizier, Shamar al Khaled. Er nickte ihr zu und erhob sich aus seinem Sessel.

»Captain Frost, kann ich Sie einen Moment sprechen?«

»Aber gern, I.O. Ihnen schmeckt der Raisa-Besuch morgen sicher ebenso wenig wie mir. Oder was halten Sie davon?«

Al Khaled schien etwas irritiert zu sein, nickte aber zustimmend. »Ich halte das aus mehreren Gründen für keine gute Idee«, stimmte er ihr zu. »Allerdings können wir das kaum umgehen, ohne den Raisa zu brüskieren und die Solaren Welten damit in seinen Augen in ein schlechtes Licht zu rücken, da es sein ausdrücklicher Wunsch war, das Schiff zu besichtigen.«

»Glauben Sie, dass die Kridan eine Sabotage der STERNENFAUST versuchen werden?«, gab Frost ihrer größten Sorge Ausdruck. »Immerhin ist der Raisa noch recht jung, und wir wissen nicht, welcher von seinen Beratern, Erziehern und sonstigen Einflüsterern ihm diesen Floh ins Ohr gesetzt hat.«

Al Khaled schüttelte den Kopf. »So dumm sind sie nicht«, war er überzeugt.

Frost seufzte. »Aber wir dürfen trotzdem nicht vergessen, dass es schon vor Jahren von den Kridan scharfe Proteste gab, als die erfahren haben, dass wir die Technologie der Toten Götter entschlüsseln und nutzen werden. Für etliche Kridan, die noch der alten Ordnung anhängen, stellte der Bau der STERNENFAUST III eine regelrechte Blasphemie dar. Und ich habe keine Ahnung, wie weit der Raisa durch diese Propaganda beeinflusst ist.«

Al Khaled zuckte mit den Schultern. »Das wird sich zeigen. Aber ich wollte über etwas anderes mit Ihnen sprechen, Ma'am. Ist Ihnen schon mal aufgefallen, wie sehr die Planeten Saturn und auch Jupiter Rudra ähneln? Diese Ähnlichkeit erstreckt sich auch auf die Planeten, zu denen Gendar Maras uns geführt hat. Wenn Sie sich das mal ansehen wollen.«

Er führte sie zu dem Geländer des »Balkons«, auf dem die Kommandantensessel standen und in das eine Konsole mit einem 3-D-Projektor eingearbeitet war, den er jetzt einschaltete und die gewünschten Daten aufrief.

»Ich habe die Daten überprüft, und die Ähnlichkeit ist wirklich verblüffend«, bekräftigte er. »Deshalb glaube ich, dass die Art von

Monden wie Rudra VII prädestiniert dafür ist, den seltsamen Sand zu beherbergen, der uns schon so viele Schwierigkeiten gemacht und laut Doktor Tregarde auch die Explosion im Labor verursacht hat. Ich stimme dem Doktor zu, dass es sich dabei um eine eigenständige Lebensform handeln könnte. Und falls meine Theorie stimmt, *so* wäre es durchaus möglich, dass wir diesen ›Sand‹ – oder was immer es ist – auch hier im Sonnensystem finden könnten wegen der Ähnlichkeit der Planeten. Io, Europa, Ganymed, Iapetus, Rhea und Titan kämen meines Erachtens dafür am ehesten infrage.«

Frost blickte erst al Khaled, dann die 3-D-Darstellungen nachdenklich an. »Ja, man hat ja schon immer vermutet, dass auf Europa eine Form von Leben existieren könnte, aber warum kommen Sie mit Ihrer Theorie zu mir, I.O.?«

»Mit Verlaub, Captain, weil Sie entschieden aufgeschlossener sind als Admiral Taglieri, der nichts glaubt, was er nicht mit hieb- und stichfesten Beweisen untermauern kann. Aber Sie habe schon die ›unmöglichsten‹ Dinge am eigenen Leib erlebt und sind entsprechend offener. Deshalb wollte ich Sie mit meiner Theorie nicht übergehen, sondern sie mit Ihnen zusammen erörtern, denn ich glaube, dass in dem Sand ein Schlüssel zu wichtigen Erkenntnissen liegen könnte. Es deutet zumindest einiges darauf hin. – Aber was die Wahrscheinlichkeit betrifft, auf welchem der Monde unseres Sonnensystems wir am ehesten fündig werden könnten, so glaube ich, dass es Titan ist. Ich habe einige Berechnungen angestellt. Wenn Sie sich das mal ansehen wollen …«



Commodore Joris Abenaike verfolgte in den Nachrichten die Live-Übertragung der Ankunft des Raisa auf Ganymed. Sein analytischer Verstand erfasste innerhalb von Sekundenbruchteilen die Bedeutung dieses in mehr als einer Hinsicht historischen Ereignisses, und zwar nicht nur für die Solaren Welten, sondern auch für die J'ebeem und Starr. *Vor allem* für die J'ebeem. Denen hatte es bisher gut in den Kram gepasst, dass zwischen Solaren Welten und dem Kridanischen Imperium zwar keine neue Feindschaft herrschte, aber doch ein unterkühltes Verhältnis, das noch kühler geworden war, nachdem die Kridan erfahren hatten – natürlich von j'ebeemischen Agenten, keine Frage –, dass die Solaren Welten sich beim Bau ihrer neuen Schiffe

und anderer Dinge der Technologie der Toten Götter bedienten.

Doch was ausgereicht hätte, um mit etwas »Nachhilfe« von entsprechenden Seiten langfristig vielleicht wieder in einen Krieg zu münden, zumindest aber für schwerwiegende Differenzen zu sorgen, wurde nun durch den Besuch des Raisa zunichte gemacht. Für Ebeem war das ein Rückschlag. Dabei hatte es anfangs so gut ausgesehen für das j'ebeemische Reich. Nachdem die vor gut sechzehn Jahren angedachte Interstellare Union – ein Bündnis, dem Menschen, J'ebeem, Starr, Kridan und Shisheni angehören sollten – zwar nicht völlig vom Tisch aber doch auf unbestimmte Zeit auf Eis gelegt worden war, sah es so aus, als würden sich die Dinge im Sinne der J'ebeem entwickeln. Doch jetzt konnten die J'ebeem nicht anders als etwas gegen diese neue Verbrüderung zu unternehmen, die sich da zwischen Menschen und Kridan anbahnte.

Wie aufs Stichwort empfing er eine kurze schriftliche Nachricht von einer alten Studienkollegin, die wortreich ihre Euphorie über den Raisa-Besuch ausdrückte. Doch Joris Abenaike las jede Nachricht auch zwischen den Zeilen und überprüfte sie anhand eines ausgeklügelten, täglich wechselnden Codesystems auf verborgene Botschaften. Obwohl er seit gut fünfzehn Jahren keine solche mehr erhalten hatte, hatte er doch nie mit dieser Routine aufgehört. Deshalb erkannte er jetzt augenblicklich, dass dies die Nachricht war, auf die er fünfzehn Jahre lang gewartet hatte und die ihn vom »Schläfer« wieder in den aktiven Dienst als j'ebeemischer Spion versetzte.

Sie lautete: *Verhindern Sie jede weitere Annäherung von Kridan und Solaren Welten. Schnell. Krieg nicht unbedingt notwendig.*

Offensichtlich stammte die Nachricht vom Unteren Triumvirat, das für außenpolitische Angelegenheiten zuständig war. Joris Abenaike empfand ein wohltuendes Hochgefühl, das er sich aber nicht anmerken ließ. Endlich wurden seine Talente nach fünfzehn Jahren wieder gebraucht!

Sein Verstand arbeitete unverzüglich die einzelnen Szenarien aus, mit denen er seinen Auftrag am effizientesten ausführen konnte, wählte den einfachsten und unverfänglichsten Weg und bereitete alles dafür vor. Wobei er natürlich wie immer den größten Wert darauf legte, dass er selbst mit der entsprechenden Tat nicht in Verbindung gebracht werden konnte.

Niemand würde je auf den Gedanken kommen, dass er ein J'ebeem-Agent war, wenn er keinen Fehler machte – und er würde keinen

machen. Er und seinesgleichen waren unter anderem dahin gehend genoptimiert, *dass* sie keine Fehler machten, und auf Joris traf das wegen seines modifizierten analytischen Verstands besonders zu. Außerdem war er biologisch ein Mensch, obwohl er und die anderen auf Ebeem geboren – besser gezüchtet – worden waren und im Geiste zu hundertfünfzig Prozent loyale Söhne Ebeems waren. Deshalb nannte man ihn und seine Kameraden *J'eberde* – Söhne Ebeems und der Erde. Sie alle waren in die menschliche Gesellschaft vollkommen integriert, sodass niemand auf den Gedanken käme, einer von ihnen könnte ein J'ebeem sein.

Auch Abenaike hatte eine Familie mit drei Kindern. Isabella, seine älteste Tochter, war achtzehn und vor einem knappen Jahr in die Star Corps Akademie eingetreten. Sie zeigte schon jetzt alle Anzeichen dafür, eine steile Erfolgskarriere im Star Corps zu machen. Der fünfzehnjährige Ronan hatte ebenfalls den brillanten Verstand seines Vaters geerbt und vor zehn Monaten mit einem Stipendium sein Studium der Xeno-Technik begonnen – drei Jahre vor der regulären Zeit. Auch die zwölfjährige Aisha war hochbegabt, und Joris Abenaike gab sich nach außen hin als der stolze Vater, den die Menschen in ihm zu sehen erwarteten, ebenso wie er den liebevollen Ehemann mimte, der immer noch ungebrochen in seine Frau verliebt war wie am ersten Tag.

In Wahrheit bedeutet ihm keiner dieser Menschen etwas, und er hätte nicht die geringsten Probleme damit gehabt, sie auf der Stelle auf Nimmerwiedersehen zu verlassen, um nach Ebeem zurückzukehren. Ja, er hätte nicht einmal ein Problem damit gehabt, sie zu töten, wenn es sein müsste. Dabei hatte es während der vergangenen fünfzehn Jahre, in denen er »geschlafen« hatte, Zeiten gegeben, in denen er sich fragte, ob er nicht wenigstens versuchen sollte, etwas für sie zu empfinden; nur für den Fall, dass Ebeem seine J'eberde-Agenten vergessen haben sollte. Doch das war unmöglich, denn die bedingungslose Loyalität zu Ebeem und seiner Regierung war ihm und den anderen ebenso in die Gene gepflanzt worden wie die Unfähigkeit, echte Zuneigung zu wem auch immer empfinden zu können. Er war nichts als kalter Verstand, Pflichterfüllung und Treue zu Ebeem.

Und jetzt hatte er eine neue Aufgabe zu erledigen.

*

Wanda Ndogo ließ ihren Blick zum gefühlten tausendsten Mal über den reich gedeckten Tisch gleiten, an dem der junge Raisa mit Satren-Nor, Daren-Kan und Orlan-Gal in auf ihre Körperformen abgestimmte Spezialsesseln Platz genommen hatte, um sich zu vergewissern, dass sich wirklich nichts darauf befand, an dem die Kridan Anstoß hätten nehmen können. Selbstverständlich war bei der Dekoration auf Federn jeder Art verzichtet worden, sogar auf Nachbildungen aus Kunststoff, und bei den Gerichten befand sich nicht eines, das Geflügelfleisch oder gar Eier enthielt. Außerdem hatte sie der Küche vorgeschrieben, welche Gerichte sie zuzubereiten hatte, von denen sie wusste, dass sie den Kridan schmeckten.

Zumindest einem *Kridan haben sie geschmeckt*, dachte sie immer noch leicht verbittert. *Doch ausgerechnet der ist nicht hier. Dabei hätte ich gerade bei der Zusammenstellung des Menüs seine Hilfe gebrauchen können!*

Zu allem Überfluss hatte man sie direkt neben den Raisa gesetzt, der, wie sie inzwischen wusste, Seran-Pakor hieß, aber natürlich ausschließlich mit »Heiligkeit« angeredet werden musste. Sie war sich durchaus der Ehre bewusst, die das darstellte und gab sich die größte Mühe, ihrer Rolle als seine Tischdame gerecht zu werden. Immerhin schien der junge Kridan selbst kein Problem damit zu haben. Im Gegenteil ließ er sich von ihr beraten, welche Speisen er probieren sollte und wollte am liebsten alles kosten, was die Menschen aßen.

Dazu stellte er unzählige Fragen über die Tischsitten, die ihn zu faszinieren schienen und die Wanda geduldig beantwortete, obwohl sie manchmal selbst keine schlüssige Antwort wusste. Warum zerkleinerte man große Stücke mit dem Messer auf dem Teller, statt sie vorher schon zu schneiden, damit der Teller nur noch leergegabelt werden musste? Warum lagen Stoffe auf dem Tisch – Tischdecken –, die doch beschmutzt werden konnten und hinterher wieder gesäubert werden mussten, wo es doch viel effektiver war, eine Tischplatte einfach abzuwischen? Was gefiel den Menschen an dem bunten Unkraut – Blumen – so sehr, dass sie den Tisch zwischen den einzelnen Gedecken damit voll stopften? Und warum …

Immerhin wurde auf diese Weise elegant das Thema »Technik der Toten Götter« vermieden, wofür Wanda überaus dankbar war. Denn über allem schwebten immer noch die allgegenwärtigen Kameras der Medien und übertrugen alles live in jeden Haushalt, der einen entsprechenden Sender eingeschaltet hatte. Wahrscheinlich war es

Einbildung, doch sie hätte schwören können, dass ihre Anzahl immer größer wurde.

Seran-Pakor schob sich jetzt einen Bissen Gemüse in den Mund, den er zuvor in eine grüne Soße getaucht hatte, während Wanda dazu ansetzte, seine letzte Frage zu beantworten. Mit einem erstickten Laut keuchte der junge Kridan unvermittelt auf. Seine Augen traten aus den Höhlen hervor, er würgte und rang nach Luft.

Wanda war für einen Moment wie gelähmt und wusste nicht, wie sie reagieren sollte. Das taten dafür die Kridan umso schneller. Daren-Kan und die Leibwächter, die unmittelbar hinter dem Stuhl des Raisa standen, rissen ihn aus seinem Sitz, nahmen ihn schützend in die Mitte und zogen ihre Waffen.

»Die Waffen weg!«, rief Satren-Nor augenblicklich. »Bewahren wir doch Ruhe! Was ist denn überhaupt geschehen?«

»Die Schnabellosen haben versucht, den Raisa zu vergiften!«, beschuldigte Daren-Kan die Menschen.

»Das haben wir natürlich nicht«, widersprach Jasper Mitchell ruhig und wandte sich an Seran-Pakor. »Heiligkeit, was für Beschwerden haben Sie?«

Der junge Kridan hustete immer noch und japste nach Luft. »Brennen«, stieß er zwischen zwei gequälten Atemzügen hervor und deutete mit der Kralle auf seine Kehle.

Doch Mitchell bemerkte, dass er langsam schon wieder besser Luft bekam. Ein Blick auf den halb geleerten Teller des Raisa ließ ihn ahnen, was passiert war. Er blickte Daren-Kan fest in die Augen und ignorierte dessen Klaue an dem Handgraser, den er am Gürtel trug. Die Marines, die die Gruppe eingekreist hatten und ebenfalls die Hände an den Waffen hielten, blieben auf sein Zeichen hin ruhig.

»Ich werde Ihnen beweisen, dass kein Gift im Essen ist.« Mitchell verneigte sich leicht vor dem Raisa. »Heiligkeit, erlauben Sie, dass ich selbst von Ihren Speisen koste, um Ihnen zu zeigen, dass sich darin kein Gift befindet?«

Seran-Pakor hustete und japste immer noch, obwohl die Anfälle langsam nachließen und machte eine zustimmende Geste. Mitchell setzte sich äußerlich gelassen auf dessen Platz, ließ sich ein unbenutztes Besteck geben und begann, von jedem einzelnen Nahrungsmittel auf dem Teller ein Stück zu essen. Als er einen Kartoffelwürfel mit einer grünen Soße aß, sog er scharf die Luft ein und konnte seinerseits gerade noch einen Hustenanfall verhindern.

»Ich glaube, ich weiß, was Ihnen passiert ist, Heiligkeit«, sagte er

und deutete mit der Gabel auf die Soße. »Haben Sie zuletzt von dieser grünen Soße gegessen?«

»Ja«, krächzte der Raisa. »Sie riecht so gut, dass ich sie unbedingt probieren wollte.«

»Sie ist in der Tat köstlich«, stimmte Mitchell ihm zu, »und eine Spezialität aus einer Region der Erde, die Südamerika heißt. Man nennt diese Soße *Chilipaste*, und sie gilt als eine Delikatesse. Allerdings ist sie unglaublich scharf, doch davon abgesehen völlig ungefährlich. Wer sie allerdings zum ersten Mal genießt, kann davon schon mal einen gehörigen Hustenanfall bekommen. Ich nehme an, Sie haben eine relativ große Portion davon gekostet.«

»In der Tat«, stimmte Seran-Pakor zu.

»Ich versichere Ihnen, Heiligkeit«, sagte Mitchell ernst, »dass wir hier keine Speisen aufgetragen haben, die für kridanische Zungen oder Mägen unverträglich wären.«

»Das kann ich bestätigen«, stimmt Wanda ihm nachdrücklich zu. »Ich weiß genau, dass Ihr Landsmann Sun-Tarin diese Chilipaste recht gern gegessen hat. Und ich erinnere mich noch gut daran, dass auch er einen Hustenanfall bekam, als er sie zum ersten Mal probierte. Essen Sie eine trockene Scheibe Brot, bitte, das neutralisiert die Schärfe. Ich hätte Sie warnen sollen, Heiligkeit. Bitte verzeihen Sie mein Versäumnis.«

Sie reichte ihm eine Scheibe auf einem Teller, brach vorher ein Stück ab und steckte es sich in den Mund, um dem Raisa und seinen Leibwächtern zu demonstrieren, dass die ganz gewiss nicht vergiftet war. Der junge Kridan nahm das Brot, steckte es in den Schnabel und kaute kräftig darauf herum, während Daren-Kan ihn nicht aus den Augen ließ und immer noch bereit zu sein schien, jeden anwesenden Menschen auf der Stelle mit seinem Handgraser zu erschießen, sollte sein junger Schützling erneut einen Erstickungsanfall bekommen.

Doch nichts dergleichen geschah.

»Es wirkt tatsächlich«, stellte Seran-Pakor schließlich erleichtert fest und gab Daren-Kan mit einem einzigen scharfen Blick zu verstehen, dass er die Krallen von seiner Waffe nehmen sollte. »Aber ich verspüre immer noch einen Schmerz auf der Zunge.«

»Das ist genau die Wirkung, die wir Menschen an Chili so lieben«, erklärte Wanda. »Wenn Sie immer nur eine kleine Dosis dieser Soße zu sich nehmen, Heiligkeit, werden Sie bestimmt ebenfalls seinen Geschmack zu schätzen lernen.«

»Ich werde es versuchen.« Der junge Raisa winkte seine Leibwachen

zurück und setzte sich wieder auf seinen Platz, den Mitchell schnell räumte.

»Wir können Ihnen auch einen neuen Teller geben, damit Sie sich ein anderes Gericht aussuchen können, Heiligkeit«, bot Mitchell an.

Doch Seran-Pakor lehnte das ab. »Ich bin gekommen, um die Menschen und ihre Eigenheiten kennenzulernen«, erklärte er, »und dazu gehören auch ihre bevorzugten Speisen. Ich werde dieser grünen Paste – Chili – noch eine Chance geben.«

Und er tauchte tapfer ein großes Stück Brot nur mit einer kleinen Spitze in die Soße, schob es vorsichtig in den Schnabel und schluckte es hastig hinunter. Seine Augen traten ein Stück hervor, da er offenbar einen weiteren Hustenanfall unterdrückte, doch er gab keinen Laut von sich, bis er schließlich zu Wanda gewandt sagte: »Sie haben völlig recht. Wenn man nur eine geringe Menge davon isst, schmeckt es gar nicht einmal schlecht.«

Danach widmete er sich wieder dem restlichen Essen auf seinem Teller, als hätte es keinen Zwischenfall gegeben, und die Situation entspannte sich wieder.

Noch so ein Vorfall, und ich bekomme einen Herzinfarkt!, war Wanda überzeugt, und ein unauffälliger Blick in die Runde zeigte ihr, dass sie damit nicht alleine war. *Mann, das war knapp! Ich hätte die Chilisoße weglassen sollen. Aber Sun-Tarin hat sie so sehr gemocht. Wäre er hier, hätte er mich warnen können!*

Doch er war nicht hier, und so konnte sie nur hoffen, dass es keinen zweiten Fauxpas gab, der dann womöglich irreversibel eskalierte. Aber diese Befürchtung erwies sich als unbegründet, denn der Rest des Banketts verlief ereignislos und friedlich.

*

Dana Frost saß in ihrem Büro auf der STERNENFAUST und ging mit Tregarde und Shamar al Khaled noch einmal das Dossier durch, das sie gemeinsam über Titan zusammengestellt hatten und das sie Jasper Mitchell, Taglieri und Admiral Gernet zusammen mit al Khaleds Theorie vorlegen wollten. Es enthielt alle Punkte, die dazu geeignet waren, die drei zu überzeugen, und al Khaled wollte es ihnen so bald wie möglich übereichen.

»Wir sollten damit noch warten, bis Meister William sich dazu durchringen kann herzukommen«, riet Tregarde.

Al Khaled zog fragend die Augenbrauen hoch. »Und warum das?«, wollte er wissen.

»Ganz einfach«, antwortete ihm Tregarde. »Wir gehen davon aus, dass der Sand so etwas wie ein Bewusstsein hat, ganz gleich auf welchem Niveau wir das ansiedeln wollen. Und Meister William hatte schon immer ein Gespür für solche Dinge. Er ist damit der Einzige, der uns da weiterhelfen kann. Aber«, er zuckte mit den Schultern, »für Leute, die diese These immer noch bezweifeln – ich denke da an einen gewissen, uns allen bestens bekannten Vorgesetzten –, habe ich eine andere Erklärung. Die Christophorer wissen mit allergrößter Wahrscheinlichkeit etwas über diesen Sand oder haben doch zumindest eine gelehrte Vermutung darüber. Und wenn wir einen von ihnen dazu bringen können, dieses Wissen mit uns zu teilen, so ist es unser alter Freund William Beaufort.«

Dana nickte zustimmend. »Außerdem dürfte Mr. Mitchell sowieso im Moment keine Zeit haben, sich mit Titan und dem Sand zu beschäftigen, solange er als Repräsentant der Menschheit den Raisa bei Laune halten muss.«

Shamar al Khaled seufzte, und man sah es ihm an, dass ihm diese Verzögerung nicht gefiel. »Wo Sie recht haben, haben Sie recht«, sah er allerdings ein, und damit war die Sache entschieden.



Brücke der STERNENFAUST, einen Tag später

Joelle Sobritzky überprüfte noch einmal alle Anzeigen und Funktionsweisen ihres Pilotensitzes, obwohl sie das schon fünf Mal getan hatte. Sie war extrem nervös, denn in wenigen Minuten würde der Raisa die STERNENFAUST betreten. Und damit nicht genug, würde er auch noch von einem Schwarm von Kameradrohnen begleitet werden, die jede einzelne nicht nur seiner Bewegungen aufzeichnete, sondern die aller anderen Anwesenden gleich mit.

Captain Frost hatte der Mannschaft mitgeteilt, dass der Raisa mit großer Wahrscheinlichkeit an dem Prinzip des Antriebs interessiert wäre, und Joelle fragte sich mit wachsender Verzweiflung, wie sie ihm die Eindrücke im HD-Raum beschreiben sollte, falls er sie danach fragte. So etwas konnte man nicht *beschreiben*, das musste man mit eigenen Augen gesehen haben. Doch wenn ihr die Worte fehlten –

und das vor laufenden Kameras *und* den kritischen Augen ihrer Vorgesetzten *und* des Vorsitzenden der Solaren Welten *und* einem Haufen von nicht minder kritischen Kridan – so wäre das die ultimative Katastrophe und so ziemlich die peinlichste Situation, die sie sich nur vorstellen konnte. Danach wäre sie das Gespött des ganzen Schiffes für ewig; oder doch für eine sehr lange Zeit.

»Wird schon werden«, hörte sie eine leise Stimme, die beinahe an ihrem Ohr erklang und erkannte Max Brooks, der auf seinem Weg zu seiner Kom-Station an ihr vorbeiging.

Auch der Afrikaner trug die Galauniform, die anzuziehen man die gesamte Besatzung verdonnert hatte, was für Joelle ein weiterer Grund war nervös zu sein, denn sie fühlte sich in dem Ding deplatziert. Wäre die Uniform nicht aus einem Spezialstoff angefertigt, der eben solche Dinge verhinderte, so wäre Joelies Garnitur garantiert voller Schweißflecke gewesen.

Brooks klopfte ihr jetzt mit einem aufmunternden Lächeln auf die Schulter, doch das beruhigte die Pilotin in dieser Situation überhaupt nicht, auch wenn sie die Geste zu schätzen wusste. Schließlich hatte man nicht jeden Tag einen Raisa auf der Brücke, der einem über die Schulter schaute und dem gegenüber man jedes seiner Worte auf die Goldwaage legen musste.

»Aaachtung!«

Joelle stolperte beinahe aus ihrem Sessel und stand ebenso vorschriftsmäßig stramm wie der Rest der Brückencrew und die Marines von Major Yefimov.

Im nächsten Moment betrat der Raisa mit seinem Gefolge die Brücke. Admiral Taglieri begrüßte die Kridan steif und förmlich, was diese nur kurz erwiderten. Satren-Nor winkte Dana Frost heran, was Taglieri mit einem missmutigen Stirnrunzeln quittierte.

»Heiligkeit«, sagte der Prediger zu dem jungen Kridan mit der hellen Haut, »ich möchte Ihnen Captain Dana Frost vorstellen. Ihr und Ihrer Crew verdanke ich nicht nur ein Mal, dass ich heute noch lebe. Wir haben so einiges zusammen erlebt. – Es ist schön, Sie wiederzusehen, Captain – Commodore, wenn ich recht informiert bin.«

»Die Freude ist ganz meinerseits, Satren-Nor«, antwortete Dana und verneigte sich leicht. »Und es ist mir eine Freude, Sie, Heiligkeit, persönlich kennenlernen und Ihnen das Schiff zeigen zu dürfen, das mir eine zweite Heimat ist.«

Joelle beneidete Frost in diesem Moment glühend, *Sie benimmt sich*

so locker, als wäre es etwas Alltägliches, mit Kridan umzugehen, stellte sie fest. *Aber klar, sie kennt diesen Satren-Nor ja schon ewig. Doch nach allem, was man sich über Dana Frost so erzählt, liegt es nicht nur daran. Sie soll ein Händchen dafür haben, mit Fremdvölkern gut klarzukommen. Angeblich ist sie sogar von den Shisheni richtig offiziell adoptiert worden. Mir wird so was sicher nie passieren. Aber es muss schon toll sein, so sicher und souverän mit Fremden umgehen zu können.*

Ihre Gedanken wurden abgelenkt, als der Raisa sich jetzt ihrem Pilotenstuhl näherte, der auf der Brücke buchstäblich die hervorstechendste Station war. Joelle schluckte nervös, ließ sich aber nichts von ihrer Unsicherheit anmerken. Der junge Kridan beäugte das ganze Konstrukt überaus interessiert.

»Ein faszinierender Aufbau«, fand er, »obwohl er auf mich reichlich ineffektiv wirkt. Doch ich nehme an, dass er gut funktioniert, andernfalls würden Sie ihn nicht auf einem solch modernen Schiff benutzen.« Seine goldbraunen Augen blickten Joelle direkt an.

»Das ist richtig, Heiligkeit«, antwortete sie. »Und ich kann bestätigen, dass sich mit dieser Konstruktion – die übrigens auch von meinen Pilotenkollegen, die sie noch nie benutzt haben, als rückständig belächelt wird – das Schiff besser manövrieren lässt, als mit den herkömmlichen Navigationskonsolen.«

»Das glaube ich gern«, stimmte ihr der Raisa zu. »Ich hätte gern eine Demonstration.«

Joelle bekam große Augen. »Demonstration«, wiederholte sie und konnte gerade noch verhindern, dass ihre Stimme ihr Erschrecken verriet.

Doch sie war nicht die Einzige. Einer der Kridan in einer Militäruniform und ein weiterer, der die Gewänder eines Priesters trug, sahen bei diesem Wunsch ihres Raisa alles andere als glücklich aus, wenn sie deren Mimik richtig deutete. Sie sah, dass Taglieri einen kurzen Blick mit dem Ratsvorsitzenden Mitchell wechselte und dieser zustimmend nickte.

Verdammt!, dachte Joelle vehement. *Das ist ja noch schlimmer, als ich befürchtet habe. Fragen zu beantworten ist eine Sache, aber jetzt auch noch eine Demonstration …* Sie seufzte innerlich. *Nun, wenigstens erübrigen sich die Fragen wohl – hoffentlich! – durch die Demonstration, und ich muss dann nichts mehr erklären.*

»Ja, eine Demonstration wie dieses Schiff fliegt, vor allem auch im übergeordneten Raum«, wiederholte der Raisa seine Bitte und fügte hinzu: »Ich hoffe, das bereitet Ihnen keine Probleme.«

»Aber nein, Heiligkeit«, versicherte Joelle und nahm auf einen Wink von Dana Frost in ihrem Sessel Platz.

Taglieri bot dem Raisa und seinem Gefolge auf dem Kommandobalkon Stehplätze an, denn die vorhandenen Sessel waren für Kridankörper ungeeignet, da die ähnlich wie Vögel, denen sie auch sonst ähnlich sahen, nach hinten knickende Kniegelenke besaßen. Wenn sie sich in für Menschen geschaffene Sessel setzten, staken ihre Beine gerade nach vorn und gaben ihnen ein ausgesprochen würdeloses Aussehen.

Dana Frost nahm ihren gewohnten Platz auf der Brücke ein. »Start freigegeben, Lieutenant Sobritzky«, sagte sie mit einer Gelassenheit, von der Joelle sich wünschte, sie besäße sie ebenfalls.

Trotz der Routine, die ein Start und Flug in den HD-Raum für sie inzwischen darstellte, zitterte sie jetzt innerlich vor Aufregung. Doch es half alles nichts, sie musste jetzt durch diese Situation durch.

Und diese vermaledeiten Kameras sitzen mir im Nacken und übertragen alles live zu sämtlichen Solaren Welten! Falls tatsächlich etwas schief geht, sieht die ganze Menschheit mein Versagen. Ich glaube, mir wird gleich schlecht …

Sie startete den Antrieb des Schiffes, und die STERNENFAUST erhob sich majestätisch von ihrem »Parkplatz« auf dem Raumhafen. Auf einem Teil des Hauptbildschirm wurde eingeblendet, wie das Manöver vom Boden betrachtet aussah, und nicht nur Joelle fühlte in diesem Moment einen unbändigen Stolz, denn das Schiff bot einen wahrhaft prachtvollen Anblick.

Ich weiß, du lässt uns nicht im Stich, meine Schöne, dachte sie an die STERNENFAUST gerichtet. *Trotzdem wäre es gut, wenn du dich jetzt von deiner allerbesten Seite zeigtest …*

*

Irgendwo in der Galaxis

Eine Welle von Besorgnis ging durch die Gemeinschaft, aus der einige Gedanken klar hervortraten: Schon wieder. Es ist unverkennbar. Aber so weit weg. Die Unsrigen konnten die Botschaft nicht klar verstehen, doch wir wurden gerufen. Darnomh?

Der so angesprochene öffnete seine Sinne und lauschte noch einmal intensiv dem Ruf nach, den auch er – er vor allen anderen –

empfangen hatte. Seine Fähigkeit zu hören war ausgeprägter als die der Seinigen, und er vermochte auch noch Botschaften zu empfangen, die von so weit entfernt kamen, dass kein anderer sie wahrnehmen konnte. Doch er konnte die Seinigen mithören lassen, wenn er sich mit ihrem Geist noch intensiver verband als sonst, was er jetzt tat. Nun konnten es auch die anderen klar erkennen.

Der Ruf kommt von der anderen Seite der Galaxis, lautete die einstimmige Erkenntnis. Und es ist wieder es, das ruft.

Ein kollektives gedankliches Seufzen ging durch die Gemeinschaft.

Wir müssen dem Ruf folgen, bevor Dinge geschehen, die nicht geschehen sollten.

Wir werden uns darum kümmern, beruhigte Darnomh die Seinigen. Wir sorgen dafür, dass nichts geschieht, was nicht geschehen soll.

Aber wie lange werden wir das noch können?

Und auf diese Frage wusste auch Darnomh keine Antwort.



An Bord der STERNENFAUST, Position: jenseits der Sednabahn

Joelle Sobritzkys Hoffnung, unbehelligt navigieren zu können, hatte sich nicht erfüllt, denn kaum war das Schiff gestartet, gesellte sich der Raisa mit seinem obersten Leibwächter – dem finsteren Krieger – zu ihr, blickte ihr buchstäblich über die Schulter und stellte ihr die gefürchteten Fragen. Joelle erklärte ihm so gut sie konnte die Funktionsweise ihres Navigationsstuhls. Trotz seiner Jugend schien der Raisa ihre Erläuterungen zu verstehen. Oder er tat nur so, um nicht als unwissend dazustehen.

Die STERNENFAUST hatte inzwischen das Sol-System hinter sich gelassen, und Joelle leitete den Countdown zum Eintritt in den HD-Raum ein. Dankbar registrierte sie, dass der kridanische Tanjaj den Raisa jetzt wieder auf den Kommandobalkon zurücklotste, damit er das Schauspiel von dort aus beobachten konnte. Sie betätigte die Kom-Anlage und stellte eine Verbindung zum Maschinenraum her.

»Commander Black Fox, haben wir Status Grün für den Übertritt?«, fragte sie die Cheftechnikerin.

»Alle Systeme Grün«, kam die prompte Antwort in einem, wie Joelle fand, unangemessen fröhlichen Tonfall. »Kann losgehen.«

»Übergang in den HD-Raum wird eingeleitet«, gab Joelle bekannt.

Sie betätigte einige Eingaben an ihrer Konsole und ergriff das Handsteuer.

Im nächsten Moment verschwand der Sternenhimmel vom Hauptbildschirm und machte einem gleißenden Strahlen aus rot-weißen Funken Platz, ehe die fast normale Sicht wieder erschien. Joelle hörte, wie der Raisa und auch einige andere Kridan scharf die Luft einsogen oder zischende Laute von sich gaben.

»Übergang in den HD-Raum erfolgt«, meldete Joelle.

»Das ist faszinierend«, stellte der Raisa fest, und sogar der Translator übermittelte seine Begeisterung.

Er starrte intensiv auf den kleinen 3-D-Bildschirm, der den HD-Raum in Echtdarstellung zeigte. Die Abbildung auf dem Hauptbildschirm war so modifiziert, dass sie der gewohnten Sicht des Normalraums entsprach, denn das menschliche Gehirn hatte Schwierigkeiten, die Verzerrung der realen Sicht im HD-Raum zu verkraften. Doch der Raisa schien nicht die geringsten Probleme damit zu haben. Obwohl er aufrecht stand und nicht saß, verursachten ihm die optischen Verdrehungen und Krümmungen, die jedem Menschen nicht nur im Stehen ein profundes Schwindelgefühl beschert und buchstäblich aus dem Gleichgewicht geworfen hätten nebst anschließend über Stunden andauernden Kopfschmerzen, nicht die geringsten Beschwerden.

Dana Frost, die die Szene beobachtete, war davon überrascht und kam zu dem Schluss, dass die Kridan offensichtlich als HD-Raum-Piloten sehr viel besser geeignet wären als Menschen.

Was könnten wir erreichen, wenn es uns gelänge, ein paar Kridan als HD-Piloten auszubilden, überlegte sie. *Gemeinsam würden wir wohl erhebliche Fortschritte bei der Erforschung des Wissens der Toten Götter machen. Und es ist elend schade, dass die Kridan davon nichts wissen wollen. Denn ich glaube nicht, dass der Raisa – so aufgeschlossen er auch sein mag oder sich gibt – sich zu einer Kooperation auf diesem Gebiet bereit erklären wird. Immerhin kann er das noch nicht allein entscheiden, solange er nicht volljährig ist und danach wird er wohl wie jeder Politiker seine Entscheidungen nach dem Willen des Volkes ausrichten müssen, ob er will oder nicht. Zumindest bis zu einem gewissen Grad.*

Danas Gedanken wurden unterbrochen, als sie ein feines Zischen hörte, das unzweifelhaft das Geräusch eines Nadlerschusses war. Sie reagierte instinktiv, noch bevor ihr Gehirn sich darüber wundern konnte, wieso und woher jemand einen Nadler auf *ihrer* Brücke abfeuerte.

Sich zu ducken und »Deckung!« als Warnung zu rufen war eins, doch es war bereits zu spät. Neben dem Raisa kippte Daren-Kan um und stürzte schwer zu Boden. Dana registrierte mit einem gewissen Stolz, dass sowohl Major George Yefimov wie auch Colonel Rags Telford, der mit seinen Leuten die menschliche Leibwache des Raisa stellte, gleichermaßen flink reagierten. Sie schlossen den Raisa und die Kridan neben ihm in einem Schutzkreis aus menschlichen Körpern ein. Im selben Moment fielen sämtliche Kameradrohnen zu Boden, als wären sie schlagartig deaktiviert worden.

Die kridanischen Sicherheitswachen reagierten einen Sekundenbruchteil später und stürzten sich auf die Marines, von denen sie wohl annahmen, dass sie verantwortlich wären für was immer gerade geschehen war. Telford, der mit seinem modifizierten Genetic-Soldaten-Verstand die Zusammenhänge etwas schneller erfasste als alle anderen, rief über seinen Armbandkommunikator mit einer bewundernswerten Ruhe, aber eindeutiger Dringlichkeit nach Dr. Tregarde.

»*Halt!*«

Der von Satren-Nor und Jasper Mitchell gleichzeitig gebrüllte Befehl fror die Situation augenblicklich ein.

»Was ist passiert?«, verlangte Mitchell zu wissen.

Und Satren-Nor fügte hinzu: »Niemand unternimmt eine feindselige Handlung! Niemand!« Er wandte sich Hilfe suchend an Dana Frost.

»Ich hörte einen Nadlerschuss«, erklärte sie nicht weniger gelassen als Telford. »Ich konnte allerdings nicht erkennen, woher er kam.«

»Von einer der Kameradrohnen«, erklärte Telford. »Und der Schuss hat Daren-Kan getroffen. Der Doktor ist schon unterwegs.«

Der junge Raisa hatte sich über seinen militärischen Ausbilder gebeugt, der reglos am Boden lag. »Ist er tot?«, fragte er besorgt, erschrocken und überaus verstört.

Worauf augenblicklich ein Streit zwischen den Kridanwachen und den Menschen entstand, weil die Kridan nicht zulassen wollten, dass ein Menschenarzt ihren Kameraden untersuchte und ihn womöglich erst recht umbrachte, falls er nicht schon tot war.

»Ich bin ausgebildeter Xeno-Mediziner, meine Herren«, unterbrach Ashkono Tregardes Stimme die Diskussion schließlich, als er die Brücke mit zwei Assistenten im Schlepptau betrat. »Und falls sich unter Ihnen kein Arzt befindet, so bin ich die einzige Überlebenschance, die Ihr Kollege hat. Also lassen Sie mich meine Arbeit tun.«

Auf einen Wink von Satren-Nor hin machten ihm die Kridanwachen widerstrebend Platz, während Jasper Mitchell die sofortige Rückkehr nach Ganymed befahl. Joelle Sobritzky kam er Aufforderung unverzüglich nach.

»Er lebt«, stellte Tregarde fest, nachdem er Daren-Kan mit dem Medoscanner untersucht hatte. »Er hat zwar keine äußeren Verletzungen, aber er muss trotzdem unverzüglich behandelt werden. Damit können wir nicht bis Ganymed warten.«

»Wird er überleben?«, fragte der Raisa besorgt.

»Wenn Sie mich nicht behindern und mir nicht im Weg herumstehen«, meinte Tregarde in seiner schnippischen Art, »dann hat er gute Chancen. Aber ich muss ihn *sofort* behandeln.«

Er gab seinen Assistenten einen Wink, die den Kridan auf eine Antigrav-Trage legten, nachdem der Raisa seinen Leuten ungewöhnlich autoritär befohlen hatte, den Menschenarzt gewähren zu lassen, und schafften ihn in die Krankenstation. Der Raisa folgte ihnen zusammen mit einigen Sicherheitswachen, während die anderen bei Satren-Nor und Orlan-Gal in der Zentrale blieben.

Der Priester war sichtbar empört. »Sie haben versucht, den Raisa zu töten!«, beschuldigte er Mitchell, Frost, Taglieri und den gesamten Rest der Brückenmannschaft und drohte: »Das gibt einen Vergeltungskrieg, wie Sie ihn sich in Ihren schlimmsten Träumen nicht vorstellen können!«

»Das«, unterbrach ihn Satren-Nor scharf, »ist allein die Entscheidung des Raisa – er sei gelobt! – Außerdem habe ich keinen der hier anwesenden Menschen auch nur einen Finger gegen den General oder den Raisa – er sei gelobt! – erheben sehen.«

»In der Tat nicht«, versicherte Jasper Mitchell nachdrücklich. »Wir sind bestrebt, zwischen Ihrem und unserem Volk zu vermitteln und solide Freundschaftsbeziehungen zu etablieren. Das Letzte, was wir täten, wäre, dem Raisa oder irgendeinem anderen Kridan Ihrer Delegation zu schaden. Schon gar nicht vor laufenden Kameras, die jede Bewegung und jedes Wort in die gesamten Solaren Welten übertragen und sicherlich auch ihren Weg ins Kridanische Imperium finden werden.« Er blickte sich suchend um. »Wo sind die Drohnen eigentlich?«

»Deaktiviert«, antwortete Telford und winkte Mitchell mit einem kleinen Gerät zu, das er in der Hand hielt. »Die richten keinen Schaden mehr an. Und die präparierte Drohne haben wir auch schon gefunden. Die anderen werden noch untersucht. Also wollen wir die

Sache mal in aller Ruhe, vollkommen logisch und *emotionslos* betrachten.« Seine Stimme klang tatsächlich bewundernswert ruhig und gelassen, und er schob seine über zwei Meter große Gestalt jetzt zwischen den Kridan-Priester und Mitchell. »Hier, sehen Sie.«

Er hielt Orlan-Gal eine der Kameradrohnen hin, deren Gehäuse er geöffnet hatte. Deutlich war im Inneren die Abschussvorrichtung eines winzigen Nadlers zu sehen, raffiniert gebaut, perfekt installiert und offensichtlich ferngesteuert. Telford wandte sich an Mitchell.

»Die Drohne trägt das Emblem von GBN, Sir, aber das muss natürlich nichts heißen. Solche Embleme kann man fälschen. Ich habe meine Leute bereits beauftragt, das Signal, das die Drohne steuerte, zurückzuverfolgen und jeden dingfest zu machen, den sie dabei finden, beziehungsweise das der GalAb zu überlassen, je nachdem *wo* sie wen finden.« Er blickte Orlan-Gal wieder an. »Und ich kann mir nicht vorstellen, Sir, dass Sie ernsthaft glauben, dass unsere Regierung wirklich so dumm wäre, ein Attentat auf Seine Heiligkeit, den Raisa zu versuchen, während er sich hier zu Gast befindet. Es wäre taktisch höchst unklug, um nicht zu sagen *dämlich*.«

»Völlig richtig«, stimmte Mitchell ihm zu und warf einen Blick auf einen kleinen Gegenstand in der Hand des Colonel. »Was ist das für ein Gerät?«

»Eins der kleinen, technischen Spielzeuge von Commander Black Fox, Sir«, antwortete Telford mit einem kurzen Grinsen. »Ein Störsender für die Steuerungssignale der Kameradrohnen, für den Fall, dass sie seiner Heiligkeit dem Raisa zu sehr auf die Pelle rücken.«

»Aber diese Kameras haben doch alle eine eigene, störsichere Frequenz, die gegen solche Dinge geschützt ist«, wandte Mitchell verblüfft ein.

Telfords Grinsen verbreiterte sich. »Sir«, sagte er mit unüberhörbarem Stolz in der Stimme, »Sie kennen die technischen Fähigkeiten von Commander Jenny Black Fox noch nicht.« Er wurde sofort wieder ernst.

»Und wenn jemand die Sendefrequenz herausfinden kann, über die diese Drohne gesteuert wurde, dann ist es Jenny.« Er wandte sich an die Kridan. »Sie können gern dabei zusehen, wenn sie wünschen, damit Sie uns nicht noch beschuldigen, irgendwelche Beweise zu fälschen.«

»Das wird keiner von uns tun«, versicherte Satren-Nor scharf und unterband damit jede weitere Diskussion, zu der nicht nur Orlan-Gal,

sondern auch Daren-Kans Stellvertreter gerade ansetzten. »Wir möchten uns jetzt erst einmal davon überzeugen, dass General Daren-Kan überleben wird.«

»Natürlich, Sir«, versicherte Taglieri, der die ganze Zeit über versucht hatte, etwas zu sagen, aber Telford und Mitchell waren ihm jedes Mal zuvorgekommen. »Captain Frost wird Ihnen mit Freuden den Weg zur Krankenstation zeigen.«

Dana Frost neigte mit unbewegtem Gesicht zustimmend den Kopf. »Wenn Sie mir bitte folgen wollen …«

*

Ich bin ein Genie!, stellte Ashkono Tregarde selbstbewusst fest. *Doch wie ich meine Pappenheimer kenne, wird das mal wieder niemand zu würdigen wissen.*

Er hatte gerade die Versorgung von Daren-Kan – die nicht gerade leichte Operation, um genau zu sein – beendet und nickte dem jungen Raisa, der in einem Nebenraum neben Satren-Nor und Orlan-Gal stand und alles durch die Sichtscheibe hindurch beobachtet hatte, beruhigend zu.

»Ihr General ist außer Lebensgefahr, Heiligkeit«, teilte er ihm mit, denn er hatte während der gesamten Zeit die Sprechverbindung aktiviert gelassen und auch seinen Translator nicht abgelegt, damit die Kridan alles mitverfolgen konnten. »Doch er braucht noch sehr viel Ruhe. Es wird wohl ein paar Wochen dauern, bis er wieder vollkommen wiederhergestellt ist und seinen Pflichten in vollem Umfang nachkommen kann. Aber er wird wieder ganz der Alte werden. Ich meine damit, dass keine Schäden zurückbleiben und er nach seiner Genesung keine Beeinträchtigungen mehr haben wird.«

»Ich danke Ihnen sehr, Doktor«, sagte der Raisa erleichtert. »Darf ich mich zu ihm gesellen?«

»Natürlich.«

Tregarde öffnete die Tür und ließ den jungen Kridan eintreten, der zum Bett trat und nachdenklich, wie es dem Arzt erschien, auf die reglose Gestalt seines obersten Leibwächters schaute. Tregarde ging zu der kleinen Versammlung, die im Nebenraum auf ihn wartete.

»Nun, Doktor?«, empfing ihn Taglieri ungeduldig, was Dana Frost dazu veranlasste, dem Arzt einen amüsierten Blick zuzuwerfen. Schließlich wusste sie, dass man Tregarde nicht derart zu drängen

brauchte, da er ihnen ohnehin alles berichten würde. Auch Wanda Ndogo und Jasper Mitchell blickten ihn gespannt an, ebenso Shamar al Khaled. Satren-Nor, der etwas abseits stand und den Raisa beobachtete, wandte sich ihm jetzt ebenfalls zu, und Tregarde bat ihn mit einer Handbewegung näher zu treten.

»Also, der Tanjaj wird überleben, denn der Nadlerschuss war nicht dazu geeignet, ihn zu töten.«

»Nicht?«, fragte Mitchell verblüfft. »Aber …«

»Aber wenn Sie mich nicht unterbrechen, Ratsvorsitzender Mitchell, so werde ich sehr viel schneller mit meinem Bericht fertig sein«, beschied ihm Tregarde und fuhr unbeeindruckt von dessen finster gerunzelter Stirn fort: »Dieser Nadler war so präpariert, dass er keinen normalen Schuss abgab, sondern einen die Nerven im Aufprallbereich schädigenden Impuls, wodurch eine Lähmung hervorgerufen wurde, welche die Bewusstlosigkeit verursachte. Ich habe keine Ahnung, wie das bewerkstelligt wurde, denn die dazugehörige Technik ist mir unbekannt. Ich bin schließlich Arzt und kein Techniker, aber ich denke, Commander Black Fox wird das schon herausfinden. Jedenfalls konnte ich die Nervenschäden wieder beheben, auch wenn es etwas schwierig war.«

Tregarde warf einen erwartungsvollen Blick in die Runde, doch wie er erwartet hatte, fühlte sich niemand bemüßigt, ihm zu seinem Erfolg zu gratulieren. Er schüttelte den Kopf und fuhr fort. »Und deshalb bin ich überzeugt davon, dass der Zweck dieses Attentats definitiv *nicht* war, den Leibwächter oder gar den Raisa zu töten. Da wollte jemand einfach nur Zwietracht säen und Verwirrung stiften, was ihm ja auch beinahe gelungen wäre.« Er warf dem Priester Orlan-Gal einen bezeichnenden Blick zu, der sich abseits hielt, sich aber trotzdem kein Wort entgehen ließ.

»Bleibt nur noch die Frage zu klären, wer dahinter steckt«, sagte Taglieri.

»Und wer das eigentliche Ziel sein sollte«, fügte Dana hinzu. »War es Zufall, dass Daren-Kan getroffen wurde und der Raisa war das eigentliche Ziel, oder war es den Initiatoren völlig egal, wen sie trafen, solange das nur für Unfrieden sorgt?«

»Das ist die Frage, nicht wahr«, stimmte Tregarde ihr zu. »Immerhin kommen für das Attentat mehrere Parteien infrage, nicht nur ein paar Menschen, die die alten Kridan-Kriege immer noch nicht vergessen haben und auch nicht vergessen wollen.«

»Sondern auch ein paar Kridan, die die alten Menschenkriege

immer noch nicht vergessen haben und auch nicht vergessen wollen«, ergänzte Satren-Nor nüchtern. »Es hat vor der Abreise des Raisa von Kridania einige diesbezügliche Proteste gegeben.«

Und vielleicht war ja sogar Sun-Tarin der Meinung, dass der Raisa in den Solaren Welten nichts verloren hat, überlegte Wanda Ndogo, *auch wenn er das nicht so direkt gesagt hat. Das würde immerhin erklären, warum er so sang- und klanglos zu Hause geblieben ist. Schließlich hat er selbst betont, dass er seinen damaligen Aufenthalt bei uns nun ganz anders sieht.*

»Allerdings wäre er in dem Fall das falsche Ziel«, fuhr Satren-Nor fort, »denn Daren-Kan gehört zu denen, die diese Annäherung zwischen Kridan und Menschen nicht gern sehen.«

»Dann haben sie ihn wahrscheinlich nur aus Versehen getroffen«, meinte Taglieri.

Und damit impliziert er, dass er von der »Schuld« der kridanischen Militärs überzeugt ist, stellte Dana fest. *Eine reichlich taktlose Äußerung im Beisein von Kridan. Aber Taglieri und Taktgefühl – das sind zwei völlig verschiedene Welten, die nicht zusammenpassen.*

»Ich stimme Dr. Tregardes Vermutung zu«, sagte al Khaled, »dass es sich bei dem oder den Attentätern um eine ganz andere Partei handelt, die sich wohl Vorteile davon erhofft, wenn Menschen und Kridan auf Abstand zu einander bleiben. Und was für ein Ereignis wäre wohl besser dazu geeignet als ein Attentat, das auf dem Territorium der Solaren Welten auf einen Kridan verübt wird und *scheinbar* dem Raisa gegolten hat.«

Dana bemerkte, dass Jasper Mitchell einen intensiven Blick mit al Khaled wechselte, in dem etwas Vertrautes lag, als würden sich die beiden schon länger kennen. Dieses Gefühl bestätigte sich ihr noch, als Mitchell jetzt ihrem Ersten Offizier umgehend zustimmte.

»Das denke ich auch. Und ich kann nur hoffen«, er wandte sich an Satren-Nor und Orlan-Gal, »dass Sie denen, die uns entzweien wollen, nicht in die Hände spielen werden. Wir werden den oder die Schuldigen finden und angemessen bestrafen. Und wir werden Ihnen alle Untersuchungsergebnisse lückenlos vorlegen.«

»Würden Sie auch erlauben, dass ein Beobachter hier bleibt und Ihren Ermittlern assistiert?«, fragte Orlan-Gal.

»Selbstverständlich«, stimmte Mitchell ohne zu zögern zu. »Glauben Sie mir, wir haben selbst das größte Interesse daran, diesen Vorfall aufzuklären und im Anschluss daran Maßnahmen zu ergreifen, dass sich so etwas nicht wiederholt.«

»Ich glaube Ihnen, Vorsitzender des Rates«, sagte Satren-Nor, und Orlan-Gal widersprach ihm nicht.

*

Irgendwo im Sol-System, unweit der Flugbahn der STERNENFAUST

Ihre Ansichten sind so grundverschieden, stellte Suva fest. Aber sie sind so gewalttätig, die einen mehr, die anderen weniger. In ihrer Stimme schwang Verständnislosigkeit. Warum wollen die Geschnäbelten gleich einen Krieg beginnen, nur weil einer von ihnen aufgrund einer Intrige verletzt wurde? Das zeugt nicht gerade von Vernunft.

Ja, stimmten die anderen ihr zu. Dennoch sind sie von ihrem Wesen her nicht schlecht oder bösartig.

Das sind die anderen, die uns so ähnlich sehen, auch nicht, sondern nur fürchterlich unwissend, erinnerte Darnomh die Seinigen.

Und leichtsinnig, fügte ein anderer hinzu, denn sie forschen an den *Dingen des Seins*, ohne sie zu verstehen. Und weil sie sie nicht verstehen, sind sie damit weiter vorangekommen, als es ihnen überhaupt bewusst ist. Das birgt große Gefahren in sich, weil sie die Konsequenzen nicht absehen und einschätzen können.

Und wir sind hier, um zumindest eine der Gefahren zu beseitigen, erinnerte Suva. Die Geschnäbelten sind auch der Meinung, dass man die *Dinge des Seins* unangetastet lassen sollte. Wir sollten vielleicht mit ihnen in Kontakt treten.

Noch nicht, entschied Darnomh. Es ist viel zu früh für eine solche Maßnahme. Außerdem sind wir hier, um jenen Teil des Großen zu bergen, den sie auf diesem großen Schiff dort halten, das sie mit dem Wissen der Anderen gebaut haben.

Ich hole ihn, erbot sich Suva.

Sie verschwand von einem Augenblick auf den anderen und kehrte fast ebenso schnell wieder zurück. Sorgsam und vorsichtig setzte sie das Gefäß ab, in dem sich die silbrig schimmernde Substanz dessen befand, das sie vom anderen Ende der Galaxis aus gerufen hatte. Deutlich war dessen Dankbarkeit und Erleichterung zu fühlen, so stark, dass es in ihnen allen ein intensives Glücksgefühl auslöste.

Wir haben unsere Aufgabe erfüllt, stellte Darnomh zufrieden fest. Kehren wir also zurück und berichten den Unsrigen, was wir hier

vorgefunden haben.

Und damit war auch der Sand, der sich noch vor wenigen Augenblicken in einem Labor auf der STERNENFAUST befunden hatte, voll und ganz einverstanden.

*

Krankenstation der STERNENFAUST

Seran-Pakor stand am Bildschirm des Raums auf der Krankenstation, in dem Daren-Kan immer noch bewusstlos lag und beobachtete die Übertragung des Landeanflugs, die extra für ihn von der Brücke auf diesen Schirm geleitet wurde. Es war ein grandioses Schauspiel, und er bewunderte das Können der Pilotin aufrichtig. Dennoch tobten in ihm nagende Zweifel, denen er immer wieder zwischendurch mit einem frustrierten Zischen Ausdruck gab.

Er zuckte zusammen, als Satren-Nor die Stille unterbrach. Der Raisa hatte dessen Anwesenheit völlig vergessen. »Was beschäftigt dich, Seran?«

Der junge Kridan fuhr beinahe heftig zu ihm herum, und in seinen Augen stand ein Ausdruck purer Verzweiflung. »Es ist alles so verwirrend!«, stieß er hervor, als hätte er nur auf diese Frage gewartet. »Daren-Kan hat mich ebenso wie Orlan-Gal immer wieder vor den Menschen gewarnt, und jetzt liegt er verletzt auf der Krankenstation durch *ihre* Schuld! Ich glaube langsam, die beiden haben recht mit ihrer Einschätzung der Menschen.«

Satren-Nor rieb bedächtig seine beiden Schnabelhälften aneinander, sodass es ein knirschendes Geräusch ergab. »Und was glaubst du?«

»Das ist es ja gerade: *Ich weiß es nicht!*«

»Nun, in dem Fall erinnere ich dich an die Worte, die Botschafterin Ndogo von diesem Weisen ihres Volkes zitierte. Wie hieß er doch gleich? Ah, ja: Buddha. *›Nur was ihr selbst gründlich geprüft und als die Wahrheit und euch selbst und anderen zum Wohle dienend erkannt habt, nur das nehmt an.‹*« Er blickte seinen jungen Schützling auffordernd an.

Der klapperte noch frustrierter mit dem Schnabel. »Aber was *ist* die Wahrheit? Und was *ist* zum Wohle meines Volkes?«

»Was glaubst du, Seran?«

Der Raisa zischte aufgebracht. »Wenn ich das wüsste, ginge es mir

erheblich besser, *mein Lehrer*!« Und sein Tonfall drückte deutlich aus, dass er der Meinung war, Satren-Nor hätte ihm gefälligst die Antwort zu geben.

Der Prediger tat jetzt genau das, wenn auch in einer ganz anderen Weise, als Seran-Pakor es erhofft hatte. »Genau das ist die Aufgabe des Raisa, Seran. Er muss in der Lage sein, aus den ihm bekannten Fakten die richtigen Schlüsse zu ziehen, jede Situation wie diese *emotionslos* zu analysieren und das zu tun, was für das ganze kridanische Volk am besten ist. Und wenn du jetzt nach dieser Prämisse handelst, so wirst du feststellen, dass du die Antwort bereits kennst. Vergiss bitte nicht, dass du bald erwachsen bist. Natürlich werde ich dir auch danach als Berater zur Seite stehen, solange du das wünschst, aber *du* bist dann derjenige, der entscheidet. Der unter Umständen auch über Krieg und Frieden entscheidet.«

Seran-Pakor dachte eine Weile schweigend nach. »Fakt ist, dass Daren-Kan von einer Waffe der Menschen schwer verletzt wurde und der Schuss vielleicht mir gegolten hat.«

»Das ist eine bis jetzt unbewiesene Vermutung, keine Tatsache«, korrigierte Satren-Nor. »Zwar wurde Daren-Kan auf einem Schiff der Menschen verletzt, aber noch weiß niemand, ob die Waffe, die das tat, auch von den Menschen stammt oder nicht. Aber Fakt ist, dass ein *Menschenarzt* seine Gesundheit gerettet hat.«

Der Raisa dachte erneut intensiv nach. »Es stimmt, dass sowohl einige Kridan wie auch einige Menschen nicht damit einverstanden sind, dass ich die Solaren Welten besuche«, fuhr er fort. »Beide Parteien hätten ein Interesse daran, Maßnahmen zu ergreifen, die eine intensivere Freundschaft zu den Solaren Welten verhindern.«

»Fakt ist auch«, ergänzte Satren-Nor, »dass dieses Motiv nicht nur auf einige Kridan und Menschen zutrifft, sondern auch noch auf zum Beispiel die J'ebeem oder Starr.«

Seran-Pakor machte eine zustimmende Geste. »Und Fakt ist, dass ich nicht weiß, wer von diesen möglichen Parteien für das feige Attentat verantwortlich ist oder was tatsächlich damit bezweckt werden sollte. Und da ich das nicht weiß«, fügte er triumphierend hinzu, »kann ich aufgrund der vorliegenden Tatsachen niemanden verurteilen oder gar deswegen einen Krieg beginnen.«

»Völlig richtig«, stimmte Satren-Nor ihm zu. »Ich kenne die Menschen schon viele Jahre, Seran, und ich habe die Mehrheit von ihnen immer nur als friedliebend erlebt, obwohl sie natürlich teilweise großartige Krieger sind. Wenn du dich von solchen

Attentaten in deinen Entscheidungen beeinflussen lässt, spielst du damit unter Umständen genau denen in die Hände, die diese Attentate begehen und das Gegenteil von dem erreichen wollen, was für unser Volk das Beste ist.«

Seran-Pakor machte eine zustimmende Geste. »Das ist wahr. Aber um künftig solche Entscheidungen wirklich gut und vernünftig treffen zu können – auch ohne die Hilfe meines weisen Lehrers –, brauche ich weitere Unterweisung in Strategie und Taktik«, stellte er fest. »Daren-Kan wird, wenn dieser menschliche Arzt sich nicht irrt, für eine längere Zeit dazu nicht in der Lage sein, doch ich sollte meine diesbezügliche Ausbildung auf keinen Fall vernachlässigen. Wer soll mich an seiner Stelle unterrichten? Und sagen Sie nicht, das müsste ich selbst entscheiden, denn ich weiß beim besten Willen nicht zu beurteilen, welcher kampferprobte Kridan für diese Aufgabe am besten geeignet wäre.« Wieder blickte der junge Raisa seinen Lehrer flehentlich an. Satren-Nor schwieg eine Weile nachdenklich. »Nun«, sagte er schließlich in seiner bedächtigen Art, »ich kenne da jemanden, der für diese Aufgabe wie geschaffen wäre. Und vielleicht sogar noch besser als Daren-Kan. Er ist nicht nur ebenfalls ein ehemaliger Selif-Tanjaj und steht meines Wissens dem alten Krieger auf diesem Gebiet in nichts nach; es dürfte darüber hinaus auch im gesamten Imperium keinen einzigen Kridan geben, der die Menschen *so* gut kennt wie er …«

ENDE



Die Gabe der Telepathen …

von Michelle Stern

Lange genug haben die Forscher der Star Corps-Akademie und der Brüderschule auf Sirius die Tatsache ignoriert, dass es Menschen mit einer telepathischen Gabe geben könnte.

Far Horizon, der größte biotechnische Forschungskonzern auf dem Mars, will nicht länger warten und schickt sich an, eigene Untersuchungen vorzunehmen.

Und die bringen die FAR SCIENCE, das Forschungsschiff des Unternehmens, nach Transalpha, an einen Ort, der nachweislich menschliche Telepathen anspricht:

Das Aditi-System.

Und dort soll sie erforscht werden,

Die Gabe der Telepathen …

* Haiku und Senryu: reimloses, dreizeiliges Gedicht aus 17 Silben mit 5 Silben in der ersten, 7 in der zweiten und 5 Silben in der dritten Zeile

* * Tanka: ebenfalls reimloses, fünfzeiliges Gedicht aus 17 Silben mit der Silbenaufteilung 5, 7, 5, 7, 7 in den jeweiligen Zeilen